

Handeln wird in Form von Gebet, Bildung und öffentlichen Veranstaltungen dargestellt. Die Kapitel sind so aufgebaut, dass unter Berücksichtigung religiöser Vorgaben die Angebote im Kontext der Erwartungen verschiedener Zielgruppen und Rahmenbedingungen analysiert und verortet werden. Die Auswahl ist zwar exemplarisch, da es sich aber um zentrale Angebote handelt, lässt eine Analyse Vergleiche und übergreifende Erkenntnisse zu.

Im sich daran anschließenden Kapitel 5.5 werde ich Strukturen und Entwicklungen entlang der Erwartungen der verschiedenen Erwartungsgruppen aufzeigen, die teilweise schon in der Analyse der Aktivitäten zu Tage traten, aber darüber hinausgehen. Dabei werden Regulative, gesellschaftliche Erwartungen sowie die Erwartungen der Mitglieder besondere Berücksichtigung finden.

5.2 Gebet und Feste: Moscheen als Orte kollektiver religiöser Praxis

5.2.1 Einführung

Das Wort *masjid* stammt von der arabischen Wurzel *s-j-d*, welche die Handlung des Niederwerfens beschreibt (vgl. Gaffney 2004). *suġūd* wird die Bewegung im Verlaufe des Gebets genannt, bei der die Gläubigen mit der Stirn den Boden berühren (vgl. Hartmann 1992: 83). Das gemeinsame Gebet zu ermöglichen ist *die* zentrale Aufgabe von Moscheen und zunächst der erste Grund für ihre Existenz. Entsprechend beschreibt es der Interviewpartner Adnan:

[...] also Ziel von Moscheen ist das, dass mir, dass die Leute im, im alltäglichen Gebet sich versammeln und GEMEINSAM das Gebet verrichten, oder? Das ist der Hauptgrund von, von, von einer Moschee. #00:16:59-1#

(Adnan)¹

Die Betonung auf »gemeinsam« beschreibt, worum es Adnan in erster Linie geht: Ein individuelles Gebet kann zu Hause oder unterwegs verrichtet werden, aber die Moschee bietet Raum für das gemeinsame Gebet und die religiöse Pflichterfüllung. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Eröffnung des Neubaus des ImanZentrums in Volketswil eng mit der Aufnahme des regelmäßigen Gebetes zusammenhängt: Erst als das Gebet regelmäßig durchgeführt wird, wird von einer Aufnahme des Betriebs als Moschee gesprochen (L. Oulouda, ZH_ExpInt_02).

1 Die Transkriptionsregeln, Interviewleitfäden sowie eine Übersicht über die Interviews, Dokumente und Beobachtungen befinden sich in den Anhängen B und C. Die Personen sind anonymisiert, mit Ausnahme der Repräsentantinnen und Repräsentanten, die einer namentlichen Nennung zugestimmt haben. Für eine bessere Lesbarkeit habe ich Pseudonyme vergeben.

Der islamischen Gebetspraxis kann sich von zweierlei Seiten angenähert werden: Ein Blick in die Lehrbücher und Nachschlagewerke eröffnet einen Eindruck von dem körperlichen Ablauf, den Besonderheiten der Rechtsschulen und der Bedeutung des Gebets in der islamischen Lehre. Man kann sich dem Gebet aber auch über die beobachtete religiöse Praxis nähern, wie sie im Kontext der jeweiligen Bedingungen abläuft und welche Bedeutung sie für die Betenden hat. Das folgende Kapitel verfolgt beide Perspektiven. Es soll allerdings kein Lösungsversuch für den Umgang mit einer möglichen Diskrepanz zwischen dogmatischer Lehrmeinung und religiöser Praxis gemacht werden. Vielmehr stellt die Lehrmeinung aus der Literatur einen Aspekt des Kontextes des Gebets in den untersuchten Moscheen dar. Weiter wird untersucht, welche religiösen, gesellschaftlichen und regulativen Bedingungen für das gemeinschaftliche Gebet in der Moschee relevant sind. Schließlich wird gefragt, wie Moschee-Organisationen und muslimische Gläubige lokale Rahmenbedingungen und religiöse Vorgaben ausbalancieren und so zu einer eigenen Form der Gebetspraxis finden. Hierfür ist die Bedeutung des gemeinsamen Gebets für die Menschen zu beachten und dabei wird besonderes Augenmerk auf die geschlechterspezifische Gebetspraxis in den Moscheen gelegt.

Das Konzept der Legitimität dient als Heuristik für den Umgang mit verschiedenen Erwartungen, welche sich im Handeln der Menschen widerspiegeln. Denn ich gehe davon aus, dass Moscheen Legitimität gegenüber verschiedenen Erwartungsgruppen gewinnen oder aufrechterhalten möchten. Aspekte sind dabei staatliche und kommunale Regulative wie Feiertagsregelungen oder stadt- und raumplanerische Aspekte. Auch die Vorgaben der Arbeitgeber müssen berücksichtigt werden, wenn das Gebet in der Mittagspause verrichtet werden soll. Dabei entstehen Fragen nach dem Verhältnis von ethnischer/vereinsmäßiger Zugehörigkeit zu einer Moschee und pragmatischer Nutzung. Religiös-kulturelle Traditionen spielen besonders bei dem Gebet von Frauen in der Moschee eine Rolle und schließlich ist zu untersuchen, welche Bedeutung das Gebet im Kontext der Migrationssituation hat. Daran im Anschluss wird der Ramadan als Beispiel für ein religiöses Fest analysiert.

Der praktische Vollzug des Gebets lässt sich am besten über teilnehmende Beobachtung ergründen. Aus meinen Besuchen sind sowohl in Wien als auch in Zürich eine größere Zahl an Beobachtungsprotokollen entstanden, die für die Analyse herangezogen werden. Wenn es um die Bedeutungsebene und Funktion für die Gläubigen geht, sind narrative Interviews die geeignete Methode, um geteilte Sinnstrukturen zu erschließen. Hier liegen ebenfalls mehrere Interviews vor, in denen es um die gemeinsame Gebetspraxis in der Moschee geht und die Grundlage für die folgenden Ausführungen sind.

5.2.2 Das gemeinschaftliche Gebet in Moscheen in Zürich und Wien

Zunächst einmal muss gefragt werden, in welchen religiös begründeten Rahmenbedingungen das Gebet verortet ist. Diese Ausführungen zum Gebet in Moscheen scheinen vielleicht banal zu sein, jedoch werden meiner Ansicht nach die alltagsweltlichen Grundlagen häufig vernachlässigt und mehr Wert auf die Untersuchung von Integrationspotential gelegt (siehe Kap. 3.4 und Pries 2010). Doch gerade in den grundlegenden charakteristischen Aspekten scheint mir der Schlüssel darin zu liegen, was eine »normale« Moschee ausmacht. Dies ist dann insofern von Bedeutung, als erst über das Wissen über einen Mainstream oder über »Normalität« Abweichungen erfasst werden können. Schließlich sind die religiösen Grundlagen ein wichtiger Bestandteil der geteilten Sinnstrukturen, die dem zugrunde liegen, was von Menschen muslimischen Glaubens als »Moschee« verstanden wird.

Die wichtigsten Grundlagen religiöser Praxis bilden die sogenannten »Fünf Säulen« (*arkān*), welche aus dem Glaubensbekenntnis (*šahāda*), dem Gebet (*ṣalāt*), der Almosengabe (*zakāt*), dem Fasten im Monat Ramadan (*ṣaum*) sowie der Pilgerfahrt nach Mekka (*ḥaǧǧ*) bestehen. Ausgenommen die *šahāda* bilden die anderen vier die *ʿibādāt*, die gottesdienstlichen Handlungen, zu denen zusätzlich noch die Vorschriften zur rituellen Reinheit zählen (vgl. Hartmann 1992: 80). *ʿibādāt* umfassen die Praktiken, die die Beziehung zwischen Gott und den Menschen betreffen und sind Teil der *šharīʿa*. Zur *šharīʿa* gehören ebenfalls die Vorschriften *muʿāmalāt*, die auf die sozialen Interaktionen bezogen sind. Gemäß der *šharīʿa* sind die *ʿibādāt* individuelle Pflicht, die von jedem geistig fähigen, erwachsenen und gesunden Muslim und von jeder Muslimin² gleichermaßen ausgeführt werden müssen. Dabei spielt die Intention, die *nīja*, eine wichtige Rolle, die gemäß der Aussage des Propheten Mohammed jede Tat erst gültig macht.

Aus religiöser Sicht sind die fünf Säulen konstant und erlauben keine abweichende Interpretation aufgrund von geänderten Rahmenbedingungen. Laut Wiegers gibt es keinen Zweifel, dass ihr religiöser Status erklärt, warum die *ʿibādāt* sich weit weniger veränderten als die *muʿāmalāt*, die Regeln für soziale Interaktionen (vgl. Wiegers 2004: 327). Jedoch korreliert der hohe Status nicht immer mit einer hohen Partizipation. Dies verdeutlichen auch Zahlen zur Teilnahme am gemeinsamen Gebet in der Moschee, welche Schätzungen zufolge in den untersuchten Ländern bei etwa 20 Prozent liegen (siehe Kap. 3.1). Weiterhin schränkt Wiegers ein, dass die *ʿibādāt* in der Praxis eng eingebettet seien in informelle und formelle religiöse Verhaltensweisen:

2 Ausgenommen sind Frauen, die ihre Regelblutung haben.



Abbildung 22: Waschraum, Albanische Moschee, Zürich 2015.



Abbildung 23: Waschraum, Bosnische Moschee Schlieren, Zürich 2013.

These behaviors are not only guided by the rules of the *fiqh* [Islamische Rechtswissenschaft, A.d.V.], but also by cultural and political traditions, local circumstances, the norms and values of the believer's own community and other religious communities, politics, and the society at large. (Ebd.: 328)

Obwohl also der Gebetsakt selbst weitgehend standardisiert und in seiner Bedeutung unveränderlich ist, ist zu fragen, wie die religiöse Praxis des Gebets in Moscheen durch genannte Rahmenbedingungen beeinflusst wird. Denn Moscheen sind zum Beispiel häufig in städtischen Randgebieten angesiedelt und weitgehend unsichtbar. Der Freitag ist kein Feiertag, wodurch Anpassungen vorgenommen werden müssen. Ein Vorteil ist hier gewissermaßen, dass das Gebet überall verrichtet werden kann: In der Moschee, aber auch zu Hause oder unterwegs. Voraussetzung ist die rituelle Reinheit (*ṭahāra*) des oder der Betenden, die spirituelle und physische Reinheit des Ortes sowie die Ausrichtung nach Mekka (*qibla*).

Materielle Voraussetzungen

Die religiösen Vorgaben machen materielle Voraussetzungen notwendig, um das religiöse Handeln zu ermöglichen. Dies zeigt sich in den von mir besuchten Moscheen in Form verschiedener räumlicher Arrangements. In den Moscheen sind Waschräume für die rituelle Waschung *wuḍuʿ* vorgesehen, die unterschiedlich ausgestattet sein können: mit haushaltsüblichen Waschbecken (Abb. 22) oder mit Becken auf Bodenhöhe (Abb. 23). Um die Sauberkeit zu wahren, darf der Ge-



Abbildung 24: *mihrāb*, Islamisches Bosnisches Zentrum Schlieren, 2013.

betsraum nicht mit Schuhen betreten werden. Deshalb sind im Eingangsbereich Schuhregale angebracht. Gerade in den kleineren Moscheen wie der Blauen Moschee oder der Albanischen Moschee in Zürich sind die gesamten Räume »schuhfrei«.

Die Ausrichtung der Gebetsrichtung nach Mekka erfolgt wenn möglich so, dass das gesamte Gebäude ausgerichtet ist. In den hier vorliegenden Fällen war dies jedoch lediglich für das Islamische Zentrum Wien möglich. Das ImanZentrum Volketswil musste sich der lokalen Bauordnung anpassen und alle anderen Moscheen sind in bereits existierenden Gebäuden untergebracht. Dies hat eine Kompromisslösung zur Folge, so dass hier lediglich die Teppiche und die Gebetsnische (*mihrāb*) in Richtung Mekka zeigen, um eine Orientierung der Betenden zu gewährleisten. Abbildung 24 zeigt, wie in einer Moschee in Zürich Schlieren die *mihrāb* in die Wand integriert ist. Die Ausrichtung nach Mekka deutet der schräg davor liegende Teppich an.

Für das Gebet ist keine besondere rituelle Kleidung vorgeschrieben, es gelten die Regeln, die auch für den Alltag üblich sind. So sollte die Kleidung insofern angemessen sein, als dass die *‘aura*, der Schambereich, bedeckt ist. Der Koran spezifiziert nicht, welche Körperbereiche zur *‘aura* gehören. Dementsprechend ist es Auslegungssache, was darunter verstanden wird, und die Rechtsschulen unterscheiden sich darin. Grundsätzlich reicht bei Männern der Schambereich nur vom Nabel bis zu den Knien; bei Frauen gilt der ganze Körper als *‘aura*. Nur im malakitischen und hanafitischen Rechtssystem, zu denen die meisten Moscheen und Gläubigen in der Schweiz und in Österreich gehören, sind ihre Hände und ihr Gesicht ausgenommen (vgl. Ammann 2004: 87). Entsprechend sind diese Körperteile bei den meisten Besucherinnen nicht bedeckt.



Abbildung 25: Gebet, Albanische Moschee, Zürich 2014.

In den von mir besuchten Moscheen liegen in den Frauenbereichen Röcke und Tücher aus, die kurzfristig über die Kleidung gezogen werden können, um den Kleidervorschriften zu entsprechen. Häufig war zu beobachten, dass Frauen die Moschee ohne Kopftuch betraten und es erst vor Ort anlegten. Dass hierbei soziale Kontrolle eine Rolle spielen kann, wurde im Islamischen Zentrum Wien deutlich, als ich beobachtete, dass eine Frau eine andere Frau darauf hinwies, dass ihr kurzer Rock nicht angemessen sei und sie doch ihre Beine bedecken solle. Meine Anwesenheit als Forscherin diente bisweilen als »Krisenexperiment« im Sinne der Ethnomethodologie, wenn diskutiert wurde, ob ich als Nicht-Muslimin ohne Kopftuch im Moscheeraum sein dürfte. Dadurch wurden selbstverständliche Verhaltensweisen sichtbar. Kleidungsstücke, die Männer überziehen können, sind seltener bereitgestellt. Im ImanZentrum gibt es eine Kleiderstange mit langen kaftanähnlichen weißen Hemden, die bei Bedarf übergezogen werden können. Einige Männer sehen es als Pflicht an, beim Gebet eine Kopfbedeckung zu tragen, wie Abbildung 25 veranschaulicht.

Die bereitgestellten Kleidungsstücke verdeutlichen, dass Menschen die Moschee zum Gebet aufsuchen, die im Alltag die Kleiderregeln nicht befolgen. Durch das Anlegen bestimmter Bekleidung wird die Moschee zu einem besonderen Ort gemacht, insofern, als dass innerhalb ihrer Räume die religiösen Vorgaben befolgt werden, außerhalb aber nicht zwingend. Damit wird hier der Raum »Moschee« als sozial konstruierter Raum (vgl. Löw 2004) von dem Raum außerhalb unterschieden und ihm eine herausgehobene Bedeutung beigemessen. Spezielle Kleidungsregeln sind auch von Kirchen bekannt. Wer beispielsweise schon einmal in einer italienischen Kathedrale war, wird sich an die Verbotsschilder für Shorts und schulterfreie Oberteile erinnern. Auch die Tradition, dass Männer in der Kirche Kopfbedeckungen abnehmen, ist nach wie vor verbreitet. Eine Moschee ist

zwar nicht heilig im Sinne der katholischen Dogmatik. Allerdings verleiht ihr das Handeln der Menschen eine gesonderte Stellung vergleichbar mit reformierten Kirchen. Dort wird das Kirchengebäude selbst nicht als heilig verstanden, sondern die in ihr vollzogenen Handlungen sind heilig (vgl. Sahli & Wüthrich 2007: 17f.).

Die »Moschee« kann also überall dort sein, wo das Reinheitsgebot eingehalten wird und sich Gläubige zum Gebet treffen. Sie ist aber gleichzeitig ein besonderer Ort und diese Herausgehobenheit wird ihr durch bestimmte Verhaltensweisen zugewiesen. Hinzu kommt das Gewicht, das dem gemeinschaftlichen Gebet beigemessen wird. Einem Ausspruch des Propheten Mohammed folgend existiert die Ansicht, dass ein Gebet in der Moschee 27 mal so viel wert ist als das allein verrichtete (vgl. Wensinck & Kramers 1941: 430; Ceylan 2010: 28).

Gebetszeiten und Ablauf

Die Gebetszeiten orientieren sich am Sonnenstand und sind für die Gläubigen über Apps oder gedruckte Kalender einsehbar (Abb. 26 und Abb. 27). Sie umfassen *ṣubḥ* vor Sonnenaufgang, *zuhr* zu Mittag, *ʿaṣr* am Nachmittag, *maghrib* am Abend und *ʿiṣha* zur Nacht. Aufgrund der Abhängigkeit vom Sonnenstand können die Zeiten von Stadt zu Stadt variieren, wie der Kalender der Islamischen Föderation für Österreich und die Schweiz zeigt (siehe Abb. 26). Der Kalender ist für die Schweiz und für Österreich gedruckt – er führt die großen Städte beider Länder auf. Die türkische Sprache deutet auf das türkeistämmige Klientel des Dachverbandes hin. Vergleicht man die Kalender unterschiedlicher Traditionen innerhalb einer Stadt, so können sogar hier abweichende Zeiten auftreten, die auf unterschiedliche Berechnungen verschiedener Gelehrter und Institutionen zurückzuführen sind.

Der Kalender des ImanZentrums spezifiziert seine Reichweite, indem angegeben wird, dass er für Zürich und Umgebung bis zu einem Umkreis von etwa 20 km gültig ist (Abb. 27). In den Moscheen selbst sind häufig auch digitale Uhren aufgehängt, die die genauen Gebetszeiten anzeigen. Die Gebetszeiten werden meist als Zeitfenster verstanden, was bedeutet, dass das Gebet nicht zu einer genauen Uhrzeit, sondern innerhalb eines zeitlichen Abschnitts verrichtet werden kann (vgl. Hartmann 1992: 82). Trotzdem verdeutlichen die Kalender die Wichtigkeit des korrekten Zeitpunkts.

Besucht man eine Moschee in Zürich oder Wien zur Gebetszeit, so wird man höchstwahrscheinlich an folgendem Ablauf teilhaben: Zunächst erklingt in den Räumen der Moschee der Gebetsruf (*adhān*), welcher außerhalb des Gebäudes nicht zu hören ist. Er wird nicht vom Imam gerufen, sondern von einem anderen anwesenden männlichen Gläubigen, der die Rolle des Muezzin übernimmt. Bei meinen Beobachtungen war dies oft ein Gemeindemitglied, aber nicht un-

Abbildung 26: Gebetskalender Wien, 2014 (Quelle: Islamische Föderation)

Abbildung 27: Gebetskalender Zürich, 2014 (Quelle: ImanZentrum Volketswil)

Ist der Ruf verklungen, sammeln sich die Männer und Frauen (sofern anwesend) nach und nach in ihren jeweiligen Bereichen und verrichten, je nach Tageszeit, ihr *duʿa*, die freiwilligen Bitt- oder Dankgebete. Vorher haben sie zu Hause oder in der Moschee die rituelle Waschung vollzogen. Dann erfolgt der zweite Aufruf zum Gebet (*iqāma*) und die Anwesenden stellen sich in einer Reihe Schulter an Schulter auf, um das Gebet mit seinen jeweiligen Wiederholungen der *rakʿa*, den Niederwerfungen, zu verrichten. Sind nur wenige Personen anwesend, so bilden sich, wie Abbildung 25 zeigt, nur eine oder zwei Reihen. Gerade auch bei den meist in geringerer Zahl anwesenden Frauen kann dies beobachtet werden (Abb. 29). Beim Gebet ist auf die genaue Nachahmung des Imams zu achten. Der Ablauf variiert leicht je nach Rechtsschule, dies betrifft vor allem die Haltung der Arme und Hände. In dem multiethnischen ImanZentrum in Volketswil oder am Freitag, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft in den Moscheen zusammenkommen, kommt es durchaus einmal vor, dass verschiede-

ne Handhaltungen nebeneinander praktiziert werden. Abbildung 28 zeigt einen typischen Ablauf eines Gebets³.

Weitere Unterschiede in der Gebetshaltung sind mir in der Hinsicht aufgefallen, dass Frauen den rechten Fuß in der Sitzhaltung nicht aufgestellt haben (Tawarruk-Sitz⁴), Männer hingegen häufig schon. Je nach Auffassung sind die Gebetshaltungen von Frauen und Männern gleich bzw. variieren. Die Rechtsschulen weichen in dem einen oder anderen Punkt bzgl. der Körperhaltungen und der gesprochenen Worte voneinander ab. G. Monnot (1995: 928ff.) betont in der »Encyclopedia of Islam« zwar, dass das Gebet für alle Gläubigen gleich sei, die tatsächliche Praxis könne aber nach Region variieren. So stellt er heraus, dass in einigen Ländern wie Ägypten die Gläubigen sich stärker an die Regeln hielten als in anderen. Allerdings würde es keine ausreichenden Studien zu diesem Thema geben, um detailliertere Angaben zu machen.

Grundsätzlich ist der standardisierte Ablauf folgendermaßen: Stehend wird nach der Formel *Allāh akbar* die Sure *fātiḥa*, die erste Sure des Korans, rezitiert und noch eine weitere Sure. Daran schließen sich die Niederwerfungen (*rakʿa*) an, je nach Gebetszeit in unterschiedlicher Zahl: zwei am Morgengebet, je vier am Mittag und am Nachmittag, drei am Abendgebet sowie vier zum Nachtgebet. Sitzend wird ein Gebet gesprochen (Abb. 28) und schließlich wird am Ende ein Segensspruch an die anwesenden Gläubigen und auch an die Engel gerichtet (vgl. Wensinck & Kramers 1941: 639). Das Gebet sollte nach Möglichkeit gemeinsam in der Moschee, kann aber auch individuell verrichtet werden. Menschen mit körperlichen Einschränkungen können zur Unterstützung einen Stuhl benutzen, welcher in allen Moscheen bereitsteht.

Meinen Beobachtungen zufolge bewegen sich Kinder oft ungehindert zwischen den Betenden. Manche machen erste Versuche, selbst die Bewegungen mitzumachen, andere spielen zwischen den Reihen. Auf Nachfrage, ob das die Menschen nicht störe, erfuhr ich, dass auch der Prophet Mohammed es zuließ, wenn die Kinder auf seinen Rücken kletterten, während er betete. Dies werde als Vorbild genommen. Allerdings ist im Islamischen Zentrum Wien ein gesonderter Gebetsraum für Mütter und Kinder eingerichtet, so dass die übrigen Frauen ihr Gebet ungestört verrichten und der Predigt zuhören können.

-
- 3 Detaillierte Ausführungen zum Gebet und den Unterschieden bei den Rechtsschulen finden sich bei Wensinck & Kramers (1941). Die genauen Regelungen zum Gebet sind vielfältig und werden je nach Rechtsschule teilweise unterschiedlich gesehen. So gibt es Zeiten, zu denen das Gebet nicht verrichtet werden darf und auch Zeiten, in denen kein freiwilliges Gebet verrichtet wird. Wie und in welcher Form ein Gebet nachgeholt werden kann, wird ebenfalls unterschiedlich ausgelegt.
 - 4 Diese Art des Sitzens bezieht sich auf eine Sunna des Propheten und wird nur in den Gebeten mit zwei *rakʿa* praktiziert.



Abbildung 28: Gebetshaltungen (Quelle: Breuilly et al. 2005: 77).

Die Rolle des Vorbeters, des *Imams*, kann prinzipiell jede angesehene Person übernehmen, die in der Durchführung der *ṣalāt* bewandert ist. So schreiben Wensinck & Kramers, dass in der zaiditischen Tradition auch von Frauen als Imaminnen die Rede ist (vgl. Wensinck & Kramers 1941: 641). In Moscheen in der Schweiz und in Österreich ist mir allerdings nicht bekannt, dass Frauen für die Versammelten das Gebet anleiten⁵. Es ist allerdings nicht ungewöhnlich, dass jemand die Vertretung des festangestellten Imams übernimmt, während dieser beispielsweise Urlaub hat, wie ich bei meinem Besuch in der Moschee Gazi Husrev-beg in Wien miterlebt habe (W_Prot_10), oder wenn während des Ramadan junge Besucher aus Saudi-Arabien die Rolle des Vorbeters übernehmen, wie beobachtet im ImanZentrum Volketswil (ZH_Prot_22). Jedoch gewährleistet ein angestellter Imam die Regelmäßigkeit des fünfmaligen Gebets und erfüllt noch weitere Funktionen wie den Koran- und Religionsunterricht für Kinder oder das Angebot von Seelsorge, worauf später noch eingegangen wird (siehe Kap. 5.3 und 5.5.4).

An den Wochenenden sind die Aktivitäten wie der Religions- und Koranunterricht den Gebetszeiten angepasst. So ist der Beginn einer Veranstaltung häufig mit »nach dem Abendgebet« oder Ähnlichem angegeben. Die von mir besuchten Moscheen sind unter Tags geöffnet, so dass jederzeit die Möglichkeit besteht, das Gebet individuell zu verrichten. Es gibt jedoch auch Moscheen, die die Räume nur zu den Gebetszeiten öffnen oder auch nur zu den Gebetszeiten ab *‘aṣr*, weil sie sich z.B. keinen festangestellten Imam leisten können. Andere sind nur zum Freitagsgebet geöffnet oder sie sind geöffnet, aber es ist kein Imam da und Laien führen gemeinsam das Gebet durch.

Das Freitagsgebet und andere Festgebete

Dem Freitagsgebet (*ṣalāt al-ġum‘a*) kommt eine besondere Bedeutung zu, ist die Verrichtung in der Moschee doch eine besondere religiöse Pflicht für alle männlichen Muslime. Die Zeit des Freitagsgebets ist grundsätzlich die Zeit des Mittagsgebets und ebenfalls variabel. Viele der von mir besuchten Moscheen haben jedoch fixe Gebetszeiten für den Freitag, die sich nur zwischen Sommer- und Winterzeit unterscheiden. Das ImanZentrum in Volketswil hat 2015 zwei Gebetszeiten (12:30 und 13:45 Uhr) eingeführt, um den Andrang der Gläubigen zu bewältigen. Für Frauen ist das Gebet empfohlen, aber keine Pflicht. Wie später noch ausgeführt wird, wird jedoch weibliche Gebetspraxis in den Moscheen unterschiedlich gehandhabt. Dem Freitagsgebet geht eine Predigt, die *chuṭba*, voraus, welche in den von mir besuchten Moscheen mehr oder weniger ausführlich ausfällt. Sie wird von einem *ḥaṭīb* (Prediger) von der Kanzel (*minbar*) gesprochen,

5 In der Berliner Ibn Ruschd-Goethe-Moschee leitet Seyran Ateş als einzige weibliche Imam in Deutschland das Gebet an.

welcher üblicherweise der Imam der Moschee ist. Inhaltlich bezieht sich die Predigt »je nach aktuellem Anlass auf gesellschaftspolitische Themen, historische und nationale Ereignisse oder religiös-moralische Anweisungen« (Ceylan 2010). Themen die mir begegnet sind, sind beispielsweise »Dankbarkeit gegenüber Allah«, »die Zunge«, d.h. über andere zu reden, die Besonderheit bestimmter Tage im Ramadan oder die Bedeutung des Koranlesens im Ramadan. Ceylan kommt zu der Einschätzung, dass »die Themen der Predigt in den meisten Fällen kaum die Lebenswirklichkeit der Gemeinden« widerspiegelt und die Zuhörenden die *chuṭba* meist »zähneknirschend über sich ergehen lassen« (ebd.). Beim anschließenden Gebet werden abweichend vom normalen Mittagsgebet zwei statt vier *rakʿa* verrichtet. Des Weiteren werden die Koranverse laut rezitiert, wohingegen sie während der Woche leise gesprochen werden.

Daneben gibt es zwei wichtige Festgebete zum *ʿid al-ḥiṭr* (türk. *ramazan bayramı* »Ramadan-Fest« oder *seker bayramı* »Zuckerfest«) am Ende des Ramadan und zum *ʿid al-aḍḥā*, dem Opferfest zum Höhepunkt der *ḥaġġ*. Während des Ramadan wird nach dem regulären Nachtgebet das *ṣalāt at-tarāwīḥ* abgehalten⁶.

Am Freitagsgebet oder im Monat Ramadan sind die Moscheen weitgehend überfüllt. Gerade freitags entsteht ein regelrechter Stau beim Verlassen der Gebetsräume, da die meist männlichen Gläubigen zügig zum Arbeitsort zurückkehren wollen. Nach dem Gebet bleiben bisweilen aber auch noch einzelne Personen für *duʿa*, lesen den Koran, treffen sich zum Tee oder zu anderen Aktivitäten.

5.2.3 Weibliche Gebetspraxis in Moscheen

Die vorausgegangen Ausführungen bezogen sich zwar auf die Gebetspraxis in Moscheen im Allgemeinen. Sucht man jedoch eine Moschee zu Gebetszeiten auf, so wird der Besucherin und dem Besucher wahrscheinlich als eines der ersten Dinge auffallen, dass das Gebet nach Geschlechtern getrennt verrichtet wird⁷ (vgl. Kraft 2002; Beinhauer-Köhler 2009). Daher ist es wichtig, die Nutzung von Moscheen durch Frauen gesondert zu betrachten. Die Verfügbarkeit eines Bereiches für Frauen spielt eine zentrale Rolle, ob sie Moscheen zum Gebet aufsuchen oder nicht. Auch hier also spielen materielle Voraussetzungen in Form physischer Möglichkeitsräume eine wichtige Rolle für das Handeln.

Die beiden großen Moscheen, das ImanZentrum Volketswil und das Islamische Zentrum Wien, haben für Frauen eine Empore, so dass sie ebenfalls mit

6 An dieser Stelle muss es bei der Nennung der Gebete bleiben, da ich selbst, ausgenommen das Nachtgebet im Ramadan, nicht daran teilnehmen konnte.

7 Durch mein »Frausein« war es mir möglich, sowohl dem Gebet der Männer als auch der Frauen beizuwohnen. Jedoch konnte ich mich in den Frauenbereichen viel leichter bewegen und wurde von den männlichen Vereinsrepräsentanten auch häufig zu den Frauen geschickt. Deshalb gibt es eine Ungleichheit bzgl. meiner Beobachtungsmöglichkeiten.



Abbildung 29: Frauen beim Freitagsgebet, ImanZentrum Volketswil, 2014.

den Männern in einem Raum beten, jedoch nicht unbedingt gesehen werden können. Im Unterschied zum ImanZentrum, wo die Empore sehr vielen Frauen Platz bietet (Abb. 29), ist sie im Islamischen Zentrum relativ schmal, so dass sie am Freitagsgebet nicht ausreicht. Hinzu kommt, dass am Freitag praktisch jeder Zentimeter der Moschee durch Männer genutzt wird, d.h. der Vorplatz, die Eingangshalle, das Untergeschoss, der Versammlungsraum und auch die Empore. Für Frauen stehen dann zwei Räume in einem angrenzenden Nebengebäude zur Verfügung, von denen der Kleinere von Frauen mit Kindern belegt wird. Auch hier ist aufgrund des vergleichsweise großen Andrangs die Lage sehr beengt. In den bosnischen Moscheen Gazi Husrev-beg und Schlieren ist es üblich, dass Frauen sich im hinteren Bereich des Gebetsraums aufhalten, welcher gegebenenfalls dann durch durchsichtige Vorhänge abgetrennt ist (Abb. 30)⁸.

Die verbreitetste Lösung für die Geschlechtertrennung in der Moschee ist der separate Raum für Frauen, der zu allen Gebetszeiten von ihnen genutzt wird. Dies ist der Fall in der Albanischen Moschee (Abb. 31) und der Blauen Moschee in Zürich wie auch in der Ulu Camii in Wien und am Freitagsgebet in der Moschee Gazi Husrev-beg und im Islamischen Zentrum. Eine solche Regelung habe ich darüber hinaus in vielen anderen von mir besuchten Moscheen vorgefunden. Als Grund für diese Lösung wird angegeben, dass einfach zu wenig Platz sei und aufgrund der Verpflichtung der Männer zur Teilnahme am Freitagsgebet der ganze Platz im Gebetsraum benötigt werde. Abhilfe wird dadurch versucht zu schaffen,

8 Am Freitagsgebet oder bei größeren Versammlungen werden in der Moschee Gazi Husrev-beg auch die Räume im Obergeschoss benutzt, wo Frauen und am Freitagsgebet oder bei größeren Veranstaltungen auch Männer durch Audio- und Videoübertragung dem Gebet folgen können.



Abbildung 30: Frauenbereich, Moschee Gazi Husrev-beg, Wien 2014.



Abbildung 31: Frauengebetsraum, Albanische Moschee Zürich, 2014.

dass eine Video-Übertragung installiert wird⁹, wie Abb. 31 zeigt. Der Bildausschnitt der Kamera ist hier auf den Imam gerichtet, dessen Gebetsperformanz zur Orientierung dienen soll¹⁰.

Wie die räumliche Trennung umgesetzt wird, ist also sehr unterschiedlich und auch, ob Frauen überhaupt das Gebet in der Moschee verrichten. Beim Freitagsgebet wird dies deutlich, wenn z.B. in der Albanischen Moschee in Zürich oder der Moschee Gazi Husrev-beg keine Frauen anzutreffen sind.

Allerdings gibt es auch Moscheen, die keine Frauenbereiche haben, wie Leyla im Interview berichtet. Dies hat zur Folge, dass sie nicht gemeinsam mit ihrem Mann die Moschee zum Gebet besuchen kann. Sie führt dies auf die Gewohnheit pakistanischer Frauen zurück, die Moschee nicht zum Gebet aufzusuchen.

[...] weil bei den Pakistanern gibts eben kein Frauenabteil. Sonst würde ich sicher auch gern (unverst.) mit ihm gehen. Aber da gibts wirklich für die Frauen einfach keinen Platz. Es ist so eng. Und die pakistanischen Frauen in Pakistan die gehen grundsätzlich NIE in die Moschee. Aber eigentlich NIE oder praktisch nie. Aber die schwi/ oder die wo dann in der Schweiz leben, die pakistanischen Frauen, die gehen dann. Aber daa leider habens bis jetzt (schnalzt) halt noch keinen Vorhang oder kein Abteil für die Frauen eingerichtet. Also einfach wirklich aus Platzgründen hauptsächlich oder auch eben aus Mangel an Interesse von den pakistanischen Frauen. #00:41:54-3#

(Leyla)

Neben der Begründung durch die räumliche Enge bringt Leyla auch eine Kulturalisierung vor. Sie unterscheidet dabei aber zwischen den pakistanischen Frauen in Pakistan, die eben nicht in die Moschee gehen, und jenen hier. Leyla korrigiert sich selbst, möchte erst »schwiizer Frauen« sagen, schwenkt aber dann um auf die pakistanischen Frauen, die in der Schweiz leben. Daher wird nicht ganz klar, ob sie letztendlich meint, dass auch die pakistanischstämmigen Frauen in der Schweiz in die Moschee gehen möchten, oder nur Schweizer Konvertitinnen. Sie scheint aber selbst unsicher zu sein, warum es keine Lösung für die Frauen gibt: wegen der fehlenden Praxis der pakistanischen Frauen oder wegen der räumlichen Enge. Schließlich ist es aber so, dass die räumlichen Gegebenheiten ihr die Partizipation an religiöser Praxis in der Moschee, in die ihr Mann geht,

9 Diese funktioniert jedoch nicht immer, wie ich mehrfach beobachten konnte.

10 Als das Foto aufgenommen wurde, waren jedoch außer mir nur zwei Mädchen anwesend und keine weiteren Frauen. Es schien, als wäre die Video-Übertragung nur für mich aufgebaut worden. Die Möglichkeit, per Video-Übertragung am Gebet teilnehmen zu können, scheint daher nicht allein ausschlaggebend für die Anwesenheit von Frauen zu sein. Hierfür müssen noch andere Gründe vorliegen.

unmöglich machen. Denkbar sind für Leyla sogar verschiedene Maßnahmen für eine Separierung wie ein »Vorhang« oder »ein Abteil«, sprich ein separater Raum.

Andernorts konnte ich beobachten, dass obgleich es Platz gäbe und auch die Möglichkeit einer Video-Übertragung bestünde, Frauen trotzdem nicht am Freitagsgebet teilnehmen. Besonders augenfällig war dies in der Albanischen Moschee in Zürich, aber auch in der Moschee Gazi Husrev-beg in Wien. Die Interviewpartnerin Mira begründet die Abwesenheit von Frauen ebenfalls mit einer kulturalisierten Erklärung, nämlich dass es für albanische Frauen nicht üblich sei, am Gebet teilzunehmen. Sie berichtet von folgenden Erfahrungen:

Nein, also Freitagsgebet praktisch nicht, also nicht, dass ich wüsste. Ich glaube dafür würde erstens der Raum fehlen und ich glaub es ist auch nicht so etabliert in der Kultur. Ich weiß es nicht. Ich war jetzt zum Beispiel, im Januar war ich in (Name des Landes). Und das ist ja ein muslimisches Land. Aber ich hab da Freiwilligenarbeit geleistet und die Gastmutter die ging auch jeden Freitag zum zum Freitagsgebet. Das war irgendwie so kulturell, das war normal, dass man auch als Frau geht. Und bei uns Albanern/ also da hab ich mir gedacht: OH, OK! Und dann ist mir erst aufgefallen, eigentlich nur bei uns ist es anders. Dass bei, dass es bei uns nicht so ja, nicht so, nicht so nor/ also ja nicht so der Standard. #00:31:41-7#

(Mira)

In der Reflexion über die kulturelle Prägung ihrer religiösen Praxis stellt sie ihre tradierten Verhaltensweisen in Frage. Interessant ist hier, dass sie dies aufgrund eines Auslandsaufenthaltes tut und nicht, weil sie die Erfahrung mit anderen Musliminnen in der Schweiz gemacht hat. Mira hat die Tradition, dass albanische Frauen nicht in die Moschee zum Beten gehen, von ihrer Mutter übernommen (»bei uns«). So hat sich für sie Moschee als ein geteilter Erfahrungsraum institutionalisiert, in dem Frauen beim Gebet nicht vorkommen.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass albanischstämmige Frauen die Moschee grundsätzlich nicht aufsuchen. Zum Unterricht, zu sozialen Aktivitäten sowie zu Festgebeten sind auch Frauen in der Moschee anzutreffen. Diese Aktivitäten finden in den von mir beobachteten Fällen nach Geschlechtern getrennt statt und sind dann auch an ein gemeinsames Gebet gekoppelt.

Während Leyla und Mira für die Abwesenheit von Frauen eine kulturelle Begründung finden, liegt sie für den Interviewpartner Adnan an religiösen Vorgaben.

[...] auf dem Moschee, wir sehen mehrere Frauen/ also mehrere MÄNNER anstatt Frauen, oder Frauen siehst du ab und zu nicht, das ist dadurch, dass im religiös ähh her sozusagen, religiöse Pflichten, Frauen sind nicht verpflichtet, das Gebet in Gemeinschaft zu verrichten (.), sondern, nur die Männer sind ja verpflichtet, Gebete in Gemeinschaft zu verrichten, sondern Frauen können zu Hause das ma-

chen (.) >so ist die Überlieferung durch unseren Propheten.

[...]

und durch das] und durch das sozusagen, Moscheen sind geblieben so MÄNNER-sache sozusagen, oder? Weil, die Männer sind ja verpflichtet in Moscheen (.) das Gebet Gemeinschaft zu verrichten, und durch das sind sie ja meistens wo da sind
#00:34:56-7#

(Adnan)

Das Argument, dass Frauen das Gebet zu Hause verrichten könnten, wohingegen Männer verpflichtet seien, in der Moschee zu beten, ist weit verbreitet. Durch den Rekurs auf die »Überlieferung des Propheten« verleiht Adnan dem Argument mehr Gewicht. Die Moschee ist »Männersache«, weil das Gebet in der Moschee für Männer verpflichtend ist. So wird die Moschee mit dem Gebet gleichgesetzt und liefert damit die Begründung für das Fehlen von Frauen in der Moschee im Allgemeinen (siehe auch Kap. 5.5.3). Diese Argumentation führt in der Praxis dazu, dass für Frauen wenig Platz zum Beten da ist, bzw. dass sie den Raum, der für sie vorgesehen ist, an die Männer abtreten müssen, was vor allem am Freitagsgebet der Fall ist. Der Interviewpartner Mesut beschreibt die räumliche Situation in seiner Moschee am Freitag.

Mesut: Also Freitagsgebet sind circa vierhundert Leute. #00:01:31-1#

I¹¹: Ahhh. #00:01:32-6#

Mesut: ja. mindestens. #00:01:32-6#

I: Und die haben dort alle Platz? Nein, oder? #00:01:34-1#

Mesut: Ja. Oben, unten, wir haben noch nämlich oben [das ist der Frauengebetsraum A.d.V.] dann oben noch eine RECHTS, dann unten im Keller, dann muss ma dann, wens zu viele sind, müssen wir auch im Lebensmittelgeschäft Platz machen. #00:01:44-5#

(Mesut)

Der Verweis, dass sogar das Lebensmittelgeschäft genutzt werden muss, soll mir als weiblicher Interviewerin vermutlich andeuten, dass man keine andere Wahl hat, als den Raum der Frauen mitzubelegen. Weiter führt Mesut im Interview aus, dass die räumliche Situation in der Moschee es gar nicht zulassen würde, mehr Platz für die Frauen einzurichten, auch wenn man das wollte¹².

Während meine männlichen Interviewpartner das Fehlen der Frauen mit religiöser Pflicht und räumlichem Mangel begründen, führen die weiblichen In-

11 Interviewerin.

12 Hier schwingt bereits eine Erwartungserwartung mit, nämlich dass ich als »Teil der Mehrheitsgesellschaft« davon ausgehe, dass Frauen in Moscheen schlechter gestellt sind. Die Antwort widerspiegelt den Diskurs über die Stellung von Frauen im Islam

interviewpartnerinnen kulturelle Traditionen an. Das Beispiel von Leyla zeigt allerdings, dass der Wunsch nach dem gemeinsamen (Freitags-) Gebet in der Moschee und auch gemeinsam als Familie vorhanden ist. Eine Reduktion auf religiöse oder kulturelle Gepflogenheiten allein greift daher zu kurz, denn in den Moscheen, wo es Platz für Frauen gibt, waren auch meist mehr Frauen anwesend¹³. Damit wird die religiöse Begründung in Frage gestellt.

Daher ist es naheliegend, dass sich im Hinblick auf die weibliche Gebetspraxis die Größe der Räumlichkeiten zentral auswirken, denn die Größe ist für Möglichkeiten der Umsetzung der Geschlechtertrennung entscheidend (vgl. auch Stöckli 2014). Bei Gesprächen im ImanZentrum Volketswil deutete es sich entsprechend an, dass Frauen gerade wegen der Größe der Moschee und der Frauenempore in die Moschee kommen, auch wenn sie dafür ggf. weiter anreisen müssen. Als ich dort einige Male am Freitagsgebet teilnahm, lag die Anzahl der Frauen durchschnittlich etwa bei zehn Prozent der Anzahl der Männer. Am Freitagsgebet im Islamischen Zentrum Wien waren die beiden Frauengebetsräume bis zum letzten Platz gefüllt, wenngleich auch hier prozentual gesehen weit weniger Frauen anwesend waren als Männer. Dies lässt darauf schließen, dass dort wo es Platz für sie gibt, Frauen durchaus am Gebet und besonders auch am Freitagsgebet teilnehmen, wenn auch nicht in so großer Zahl wie Männer.

Die genannten unterschiedlichen räumlichen Lösungen legen nahe, dass zwar die Geschlechtertrennung beim Gebet ein Muss ist, die Art und Weise der Umsetzung jedoch einem Aushandlungsprozess unterliegt, der von verschiedenen Faktoren beeinflusst wird. Gerade wenn unterschiedliche Vorstellungen aufeinandertreffen, wird die vermeintliche Selbstverständlichkeit herausgefordert. Dies kann innerhalb einer ethnisch homogenen Moscheegemeinschaft der Fall sein, wird jedoch am deutlichsten bei Moscheen, deren Publikum sich aus Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammensetzt. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist das ImanZentrum Volketswil: Hier treffen Menschen aufeinander, deren Erwartungen und Gewohnheiten durch unterschiedliche Traditionen geprägt sind. Diese unterschiedlichen Erwartungen kristallisierten sich an der Frage des Materials der Balustrade für die Frauenempore (Abb. 13 in den Kurzbeschreibungen). Dabei ging es im Kern darum, wie viel die Frauen sehen und gesehen werden sollen. Im Verlauf der Diskussion wurden Materialien besprochen, die komplett die Sicht nach unten und von unten nach oben versperren, solche die zwar den Blick von oben nach unten, aber nicht umgekehrt erlauben, sowie komplett durchsichtige Lösungen. Die anfängliche Variante mit durchsichtigem Glas wurde von einigen Frauen nicht akzeptiert, da es zulassen würde, dass Männer sie von unten nach oben sehen könnten. Ein Bestandteil der Diskussion war auch, ob die Frauen den

13 Siehe auch die feministische Kritik an den räumlichen Verhältnissen in Moscheen und der Marginalisierung von Frauen im Film »Me and the Mosque«.

Imam sehen müssten, um die Abfolge des Gebetes korrekt zu verrichten. Nach Diskussionen wurde nun eine Milchglasvariante gewählt, um möglichst vielen Frauen die Teilnahme am Gebet zu ermöglichen. Letztendlich zeigt die Praxis, dass sich die Frauen nun in einer Reihe mit einem großen Abstand zur Balustrade formieren. So können sie von unten nicht gesehen werden und auch selbst nicht nach unten sehen. Der Wunsch bzw. die Pflicht, in einer gemeinsamen Reihe zu stehen, führt also wiederum zu einem Kompromiss. Räumlich-strukturell ist also die Möglichkeit für verschiedene Praxen gegeben, das Handeln ist aber davon entkoppelt (decoupling), was darauf hindeutet, dass hier divergierende Erwartungen nicht vereint werden konnten.

An diesem Beispiel zeigt sich zum einen, wie sich räumliche Geschlechtertrennung und die Gebetspraxis überschneiden und gegenseitig beeinflussen. Zum anderen wird deutlich, dass Geschlechtertrennung und Gebetspraxis keine unveränderlichen Institutionen sind, sondern vielmehr einem Aushandlungsprozess unterliegen, in den unterschiedliche Publikumserwartungen einfließen. Die unterschiedlichen Formen der Geschlechtertrennung sind auf die kulturelle Diversität des Islam zurückzuführen. Damit unterliegen die normgebenden religiösen Grundlagen in Bezug auf die Geschlechtertrennung bis zu einem gewissen Grad einem Interpretationsspielraum. Der konjunktive geteilte Erfahrungsraum, zu dem die »Moschee« gehört, ist im Bezug auf die Ausgestaltung der Geschlechtertrennung wandelbar und bedarf einer immer wiederkehrenden Aushandlung und Reproduktion.

5.2.4 Ethnische Zugehörigkeit versus Alltagstauglichkeit

Die ausgesuchten Fälle sowie die Darstellungen in Kapitel 3 weisen eindeutig auf die nach wie vor verbreitete Form der Moschee als ethnisch-nationale Gemeinschaft hin. Gleichzeitig aber scheint die Praxis in den Moscheen durch lose Zugehörigkeit und pragmatische Nutzung bestimmt zu sein, die vor allem durch räumliche Faktoren beeinflusst sind. Es lohnt daher noch einmal ein genauerer Blick auf die dahinter stehenden Logiken zu werfen.

Räumliche Faktoren

Die Vorstellung der untersuchten Moscheen in Kapitel 4.4 hat bereits gezeigt, dass die Moscheen räumlich ganz unterschiedlich verteilt sind. Einige befinden sich an den Peripherien, andere mitten in Wohnquartieren. Aufgrund der häufig eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten stehen ihnen oft nur die »günstigeren« Gebäude bzw. Stadtteile offen. Dies führt unter anderem zu einer gewissen Unsichtbarkeit der Moscheen, die oftmals nur durch eine Plakette an der Tür identifizierbar sind (vgl. u.a. C. Monnot 2016; Schuller 2013; Heine et al. 2012).

Auf Seiten der Mitglieder und Besucherinnen und Besucher ist die räumliche Lage in hohem Maße dafür verantwortlich, wann und wo das Gebet verrichtet wird. Die von mir besuchten Moscheen können dabei in zwei Gruppen eingeteilt werden: Stadtteilmoscheen, die in einem Wohnviertel liegen und die von vielen Besucherinnen und Besuchern zu Fuß erreicht werden können, und Moscheen in der Peripherie, die extra angefahren werden müssen. Die beiden Karten Abbildung 5 und Abbildung 15 in Kapitel 4.4 geben die Lage der Moscheen wieder. Zu den Stadtteilmoscheen können die Blaue Moschee in Zürich und die Ulu Camii sowie die Moschee Gazi Husrev-beg gezählt werden. Moscheen in der Peripherie sind das ImanZentrum Volketswil sowie das Islamische Zentrum Wien. Diese Großbauten liegen nicht in Wohngebieten und müssen mit dem Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln angefahren werden. Sie haben deshalb auch ein relativ großes Einzugsgebiet. Die Albanische Moschee in Zürich ist zwischen diesen beiden Typen zu verorten. Sie liegt in einem Stadtteil, in dem sich Wohn- und Gewerbegebiet mischen, jedoch reisen die Besucherinnen und Besucher eher von weiter her an, weshalb auch sie ein großes Einzugsgebiet hat.

Bei einem Blick auf die zwei unterschiedlichen Städte ist schnell zu sehen, dass in Wien die Moscheen viel häufiger in Wohngebieten zu finden sind als in Zürich, wo sie stärker an der Peripherie angesiedelt sind (vgl. auch M. Baumann & Tunger-Zanetti 2010: 161). Dies ist selbstverständlich nur als Tendenz zu beschreiben, da im Rahmen dieses Projektes keine Religionenkartographie durchgeführt wurde und eine solche für Zürich nicht vorliegt. In Zürich ist der städtische Raum jedoch in den letzten Jahren stark umkämpft und dies dürfte zu sehr hohen Immobilienpreisen geführt haben, welche von den Vereinen nicht bezahlt werden können.

Allerdings bedeutet dies nicht, dass die Peripheriemoscheen während der Woche keine Besucher hätten. Gerade Menschen, die sie auf dem Weg zur Arbeit passieren oder in der Nähe arbeiten, sind vor oder nach der Arbeit zum Gebet anzutreffen. In der Albanischen Moschee in Zürich wurde besonders die Bedeutung des gemeinsamen Gebets am Morgen betont, das vor der Arbeit verrichtet wird.

Folgender Interviewausschnitt verdeutlicht die Bedeutung der Lage der Moscheen für die religiöse Praxis:

Aha, ja gut, also (...) Bedeutung, jetzt genau diese Moschee da hats net so, sozusagen große Moschee, weil, ich gehe auch/ ich wohne ja in (Name des Wohnortes), und ich gehe öfter, sagen wir so, in eine Moschee in (Name des Wohnortes), und das ist ja bosnische JAMAT, bosnische Herkunft, anstatt hier sozusagen, weil dort bin ich/ wohne ich in der Nähe sozusagen, oder? Und auch komme ich her wirklich, wenn ich von Arbeit zurückkomme, weil jetzt meine Arbeit ist hier in (unverst.) oder? Im Rück/, Zurückweg sozusagen, wenn, wenn da äh Gebetszeit

ist, dann halte ich halt, dann mache ich das Gebet, und dann fahre ich wieder nach Hause, oder? Äh, das ist eben, die ÖRTLICHKEIT verbindet dich mit, mit den Moscheen, net dass sie sagen, dass jetzt da ist irgend besonders, und irgendeine Moschee, ist nicht das was man da hat, nein, das nicht, sondern einfach wirklich abhängig von Örtlichkeiten, wie man sich, oder wo man wohnt. #00:51:18-0#

(Adnan)

Adnan wohnt recht weit von der Moschee, in der er Mitglied ist, entfernt. Seine Mitgliedschaft bedeutet nicht, dass er auch immer dort betet, sondern die Lage der Moschee ist für ihn ausschlaggebend. So geht er häufig in der Nähe seines Wohnortes in eine Moschee. Dass diese eine bosnische Moschee ist, stört ihn nicht. Die räumliche Lage und Erreichbarkeit ist entscheidender für seine religiöse Praxis. In seine Moschee geht er dann, wenn es sich auf dem Weg von oder zur Arbeit anbietet, und, wie er später noch ausführt, am Wochenende. Zugehörigkeit und Verbindung zur Moschee ist bei Adnan eine räumliche Frage.

In typischen Stadtteil-Moscheen wie der Moschee Gazi Husrev-beg oder der Blauen Moschee halten sich auch während der Woche häufig männliche Rentner auf und trinken Tee zwischen den Gebetszeiten (W_Prot_10). Die religiöse Pflicht wird dabei mit dem Sozialen verknüpft. Auch die Gesprächspartnerin Mevlida beschreibt im Interview, wie wichtig für sie der Besuch der Moschee ist, jetzt wo ihre Kinder weit weg wohnen. Sie schätzt, dass sie die Moschee zu Fuß erreichen kann.

Ich kann zu Fuß, das @ist für mich wichtig@, dann kann ich, ich muss nicht schnell machen oder, oder fah/ oder Fahrschein kaufen, dass ich gehe, Moschee zu besuchen, oder, oder, oder irgendwelche Frauen so irgendwie treffen, reden [...]. #00:38:16-6#

(Mevlida)

Auch für sie steht die Zugehörigkeit mit der räumlichen Nähe der Moschee in Zusammenhang und es verbinden sich religiöse Praxis und Soziales, was sie durch »treffen« und »reden« andeutet. Ähnliches berichtet Mehmet, ein Mitglied der Blauen Moschee in Zürich, der erzählt, wie er, da er nun näher an der Moschee wohnt, dort auch mehr Zeit hier verbringen und sich stärker engagieren kann:

[...] ich war eben bisschen weit weg von da gewohnt, äh, etwa acht Kilometer //aha, ok//, ja, und jetzt seit elf Jahre bin ich in die Nähe, und mit dem Imam und mit die Leute dann mehr, mehr Zeit da in die Moschee kommen, und auch äh, den Kontakt mit dem Imam, und der hat mit empfohlen da zum Verein kommen, und dann äh, äh ich bin auch dabei [...]. #00:02:24-7#

(Mehmet)

Die Nähe der Moschee zu seinem neuen Wohnort macht es für ihn möglich, öfter in die Moschee zu kommen und sich auch als eines der sieben Vorstandsmitglieder und zeitweise als Vereinspräsident zu engagieren.

Neben der Lage der Moschee sind auch räumliche Faktoren innerhalb der Moscheen bedeutend für die religiöse Praxis. Dies hat sich bereits für die Frauen gezeigt. An Freitagen sind die Moscheen häufig so überfüllt, dass es zu Engpässen innerhalb der Moschee, aber auch bei den Parkplätzen kommt. Denn an diesem Tag kommen nicht nur die formalen Mitglieder einer Moschee zusammen, sondern auch viele Personen, die in der Umgebung der Moschee arbeiten. Weitere Zeitpunkte, zu denen die Moscheen an ihre räumlichen Grenzen stoßen, sind darüber hinaus die Gebete während des Ramadan sowie die Festgebete. Zu Letzteren werden häufig separate Räumlichkeiten wie Turnhallen angemietet, um dem Andrang Herr zu werden. Im Interview beschreiben der Imam Fatih Toygun der Ulu Camii in Wien und Mesut, ein Mitglied des Vereinsvorstandes, die Situation folgendermaßen:

Mesut: Also im Ramadan [genau, mindestens fünfhundert. Manchmal ist es so, dass man über die Straßen auch] #00:02:00-1#

I: nein, oh (lacht) [#00:02:00-1#

Mesut: genau, also so viel Platz #00:02:02-6#

I: ist nicht #00:02:05-0#

Mesut: Also wir versuchen, soweit es geht Platz zu machen. #00:02:07-6#

F. Toygun: (unverst.) olsa çok daha kalabalık olur [Übersetzung: wäre, wäre noch mehr Andrang] #00:02:09-9#

Mesut: mhm. Also wenn wir noch genug Platz hätten, wärens natürlich also sicherlich viel mehr Leute da. Weil es ist halt für maximal fünfhundert. #00:02:20-3#

(F. Toygun, Mesut)

Die Gesprächspartner vermuten, dass noch mehr Menschen kommen würden, wenn die Moschee größer wäre. Die räumliche Situation wird hier als einschränkend für die Reichweite der Moschee betrachtet. Damit rücken die Vorteile einer Lage in der Peripherie in den Blick, da beispielsweise in Industriegebieten am Wochenende keine Anwohner durch Lärm und parkende Autos gestört werden. Gleichzeitig können diese Orte oft schlechter zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden und die Moscheen bleiben weitgehend unsichtbar und im Stadtbild marginalisiert. Auch nutzen die Mitglieder die Moscheen weniger für soziale Zwecke. Räumliche Aspekte stellen damit einen erheblichen Einfluss auf das Handeln in Moscheen dar.

Pragmatische Lösungen

Menschen, die nicht in der Nähe der Moschee wohnen oder arbeiten, in der sie Mitglied sind, behelfen sich damit, dass sie andere Moscheen aufsuchen. Im Interviewausschnitt oben berichtet Adnan bereits, wie er die bosnische Moschee am Wohnort aufsucht. Auch Nedzad sucht sich gelegentlich einen anderen Ort zum Beten:

Ich besuche die [die andere bosnische Moschee a.d.V.] auch, wenn ich in der Nähe/ es ist jetzt auch so, wenn ich irgendwo bei einer Moschee in der Nähe bin, gehe ich nicht zu meiner Moschee oder dort wo ich Mitglied bin, sondern gehe ich dort hin. Wenn ich also beim 16.¹⁴ in der (Name der Straße) in der Nähe bin, dann, gehe ich gleich dort hin beten, dann ist das schon Gebetszeit. Das ist jetzt nicht so, dass ich immer (.) in meine, dort wo ich Mitglied bin dort hingehen muss. Nicht nur ich, sondern alle, alle machen das so. #00:12:13-5#

(Nedzad)

Für Nezac besteht keine Notwendigkeit, ausschließlich »seine Moschee« zu besuchen. Er besucht auch andere bosnische Moscheen. Die Mitgliedschaft in einem Moscheeverein ist nicht dafür ausschlaggebend, ob Nezac das Gebet dort verrichtet, sondern die geographische Nähe. Dieser Vorzug der Praktikabilität vor der formalen Zugehörigkeit wurde in den Interviews von vielen Menschen beschrieben und ich konnte dies auch bei meinen Vor-Ort-Besuchen beobachten. Auch im oben zitierten Interview mit Adnan hat sich angedeutet, dass sich die Verbundenheit mit einer Moschee über ihre räumliche Lage ergibt – zumindest was die Gebetspraxis anbelangt. Das Gebet ist eine religiöse Pflicht, deren Erfüllung im Vordergrund steht, unabhängig von Fragen ethnischer Zugehörigkeit zu einer Moschee. Entsprechend beschreibt Adnan, wie er sich nach und nach mehr in der Moschee engagiert hat, aber für ihn zu Beginn vor allem die Pflichterfüllung im Vordergrund stand:

Ja, net von Anfang an, bin ich net so voll äh hier konzentriert, sondern hab ich meine, meine Pflicht da (.) erledigt sozusagen, oder? die Gebete, Freitagsgebete werden das ähhh Sonntagsunterricht was ma da haben und und so. Und mit dem Zeit immer wieder mit der Kollegenschaft da kennengelernt und äh verbreitet und dann @immer wieder so@. Da ist ja so ne Art von Ritual oder Routine dann passiert. Oder weil man bei uns/ oder wenn Sie mal eine islamische Land oder Dorf oder Stadt dann sehen, dann sehen Sie, dass in jede Quartier oder so es gibt eine, eine Moschee, das wird erst täglich von äh, von die Besuchenden besucht, oder? Also die, wo das äh (.) Gebet fängt ja mit dem, mit dem Gemeinschaft das zusammen verrichten. Und durch das ist einfach nicht mit irgendeinem spezielle

14 16. Bezirk in Wien.

Gedanke, sondern einfach meine, meineee Pflichten mal (.) zumm (..) einfach äh erledigen. [...] #00:04:30-1#

(Adnan)

Adnan beschreibt das Gebet in der Moschee als Routine, so wie er es auch aus seinem Herkunftsland kennt. Moscheen sind in dieser Logik überall verfügbar und werden flexibel besucht, um das Gebet zu verrichten. Das Gebet in der Moschee beschreibt er dabei als »Pflicht«, die es zu erledigen gibt. Allerdings eröffnen sich in der Schweiz und in Österreich andere Bedingungen für die Praxis: Zum einen ist die Dichte der Moscheen nicht so groß und es müssen ggf. Fahrzeiten in Kauf genommen werden. Zum anderen sind die Moscheen ethnisch und ideologisch divers. So kommt es, dass Adnan am Abend an seinem Wohnort in eine bosnische Moschee geht, da dies einfach praktischer für ihn ist, als 15 Minuten mit dem Auto zu seiner »Stamm-Moschee« zu fahren. Dies führt dazu, dass er, wie oben bereits ausgeführt, sein Gebet an unterschiedlichen Orten verrichtet, obwohl er mittlerweile im Vorstand der Moschee aktiv ist. In Bezug auf das Freitagsgebet erklärt er, wie er seiner religiösen Pflicht nachkommt:

Bin ich dort immer, wo heißt das Straße, (Name der Straße), dort gibts eine türkische Moschee (lacht) und dort, dort äh ist wirklich dort in der Nähe von unserer Arbeit, ganz nah, und wir gehen dort über Mittag, dann essen wir was dort, eine Kebap und dann machen wir das Gebet und kehren wieder zurück an Arbeit //ah ja, ok//, ja. Sonst, wenn, wenn, wenn ich da mehr Zeit habe, dann komm ich lieber hier sozusagen, weil das, das Unterrichten oder das, das Predigen im Freitag würd man gerne (.) hören und verstehen dann andres, oder? Das ist ein anderes Gefühl sozusagen. Aber, wenn es anders nicht geht, dann sammeln wir uns dort, Kollegen, Arbeitskollegen gehen dort, machen wir das Gebet dann und wieder arbeiten. Also, Sie sehen, dass da wirklich eine Moschee da, oder eine bestimmte Ort ist nicht irgendwie eine spezielle Sache, sondern wirklich Moscheen sind ja offen für alles für alle Leute, und je nach dem, Mitglieder oder nicht Mitglieder kommen, gehen, >einfach ist eine eine gute Sache ist offen für alle. #00:53:30-9#

(Adnan)

Wie dieser Interviewausschnitt zeigt, kommen mehrere Faktoren zusammen: Es gibt eine Moschee in der Nähe der Arbeit, das ist eine »türkische Moschee«, das heißt in der Moschee wird vor allem Türkisch gesprochen und sie wird von türkeistämmigen Menschen besucht. Vielleicht gehört sie auch einem türkischen Dachverband an. Die Nähe zur Arbeit ist wichtig, denn das spart Zeit, man kann seine Mittagspause dort verbringen, wie auch der Verweis auf den »Kebap« verdeutlicht. Für Adnan ist das zwar eine gute Lösung (Nähe, Verpflegung, Pflichterfüllung), optimalerweise würde er aber in »seine« Moschee gehen und wenn er

mehr Zeit hat, dann tut er dies. Denn er deutet auf ein Problem hin, nämlich die Predigtsprache: Er möchte gerne verstehen, was am Freitag gepredigt wird. Da aber in der türkischen Moschee auf Türkisch gepredigt wird, versteht Adnan die Predigt nicht. Dieses Verstehen hat für ihn nicht nur eine kognitive Seite, sondern betrifft auch das »Gefühl«. Damit verweist er auf die emotionale Funktion des Moscheebesuchs, die über die Pflichterfüllung durch das Gebet hinausgeht. Allerdings, so räumt er ein, müssen er und seine Arbeitskollegen hier Kompromisse eingehen. Schließlich reflektiert Adnan vor dem Hintergrund des Geschilderten, was in seinem Verständnis eine Moschee ist. Eine Moschee ist nicht »speziell«, sondern offen für alle. Er beschreibt eine Moschee nicht als exklusiv nur für Mitglieder, sondern als offen für alle Leute, die hingehen möchten.

Die beschriebene Form der Flexibilität bei der Auswahl des Ortes für die religiöse Praxis ist nicht auf Männer beschränkt, sondern auch bei Frauen anzutreffen. Bei meinem Forschungsaufenthalt in Wien begleitete ich zwei junge Frauen zu ihren Gebeten. Je nachdem, wo sie sich gerade aufhielten, besuchten sie eine Moschee, die gerade in der Nähe war. Eine feste Zugehörigkeit in Form formaler Mitgliedschaft haben sie nicht, auch wenn sie in der Moschee Gazi Husrev-beg öfter Freunde treffen. Bedingt durch einen Umzug in einen anderen Stadtteil, sucht nun eine von ihnen vermehrt eine Moschee am neuen Wohnort auf. Die Lage zum Wohnort ist damit nicht unerheblich, wie bereits deutlich wurde. Anders als diese Stadtteilmoscheen haben andere, größere Moscheen wie das ImanZentrum Volketswil oder das Islamische Zentrum ein großes Einzugsgebiet. Dieses zeigt sich vor allem bei Festgebeten und am Freitagsgebet. Gerade in Wien, wo die Moscheen vermehrt in den Wohngebieten liegen, kommen viele Frauen aus dem gleichen Stadtteil. Dies scheint ein Unterschied zu Zürich sein, wo die Moscheen eher in der Peripherie liegen und dadurch extra angefahren werden müssen. Damit ist deren Einzugsgebiet viel größer, sie haben aber auch weniger Laufkundschaft.

Dass die Wahl für die eine oder andere Moschee je nach Situation unterschiedlich ausfallen kann, wird aus folgendem Interviewausschnitt mit Nadja deutlich:

Nadja: Also so ein wenig verschieden. Es ist ja nicht im dem Sinne eine Moschee wo man immer hin geht. Punkt. Man kann ja da wie man will. [...] #00:04:27-2#

I: Also zu welchen Ereignissen geht man dann so in andere Moscheen, ist das irgendwie auch mal zu Festtagen oder? #00:04:32-9#

Nadja: ähm ja genau. Also dem Id, also das das Id Gebet nach dem Ramadan, das große Gebet sozusagen wo dann der Ramadan fertig ist. [...] Und äääähm in der (Name der Moschee) hab ich Moscheeführungen gemacht. In der (Name der Moschee) auch. Also das sind so verschiedene Anlässe wo man dann mal dort oder dort hingeht. Ja #00:05:20-3#

[...] Oder halt wenn man jemanden kennt, der dort wohnt und man ist gerade dort, dann geht man halt dort. Also also ganz flexibel eigentlich die Entscheidung.
#00:05:53-6#

(Nadja)

Nadjas Ausführungen zu den Moscheen verdeutlichen wieder, dass die Zugehörigkeit sich nicht nur auf eine Moschee beziehen muss. Es ist sogar ganz »normal«, in unterschiedliche Moscheen zu gehen, um das Gebet zu verrichten, aber auch sich mehrfach zu engagieren, wie hier in Form von Moscheeführungen. Engagement in einer bestimmten Moschee ist für sie auch dort möglich, wo sie weder ihre religiöse Praxis vollzieht noch (formales) Mitglied ist oder durch andere Aktivitäten partizipiert¹⁵. Festgebete sind ebenfalls ein Anlass, um eine andere Moschee zu besuchen.

Ganz ähnlich beschreibt auch Adile ihre Gebetspraxis in unterschiedlichen Moscheen, die gut in ihren Alltag integrierbar sein muss. Folgender Interviewausschnitt verdeutlicht, wie wichtig es für sie ist, das Gebet in der Moschee effektiv zu gestalten:

Adile: Diese die äh, Beispiel ich komme Einkaufen oder so etwas neben Zeite und in der Zeit ich will nicht verloren, ich komme hier und dann bete ich. Ja, dann ja. Jedesmal nicht nach Hause fahren oder so etwas. Nicht stressig. Zehnte Bezirk hier oder die andere ist auch kleinen Moschee. #00:07:59-2#

I: Ahso. #00:07:59-5#

Adile: Vieles so (unverst.) #00:08:00-9#

I: ah ja. Wo sie gerade sind. #00:08:00-9#

Adile: Wir besuchen alle. Jeden Tag fünfmal, welche Zeit haben wir, dann äh die unterschiedliche Programme, Termine und dann machen wir schnell unsere.
#00:08:12-6#

(Adile)

Zwar wählt Adile vorzugsweise eine türkische Moschee, wie im Verlauf des Interviews noch deutlich wird, sucht aber in der Regel eine Moschee auf, die in der Nähe liegt. Welche Kriterien für die Wahl noch eine Rolle spielen können, konnte hier leider nicht geklärt werden. Allerdings wird deutlich, dass bei der Verrichtung der täglichen Gebete die Pflichterfüllung vor einer möglichen sozialen Funktion des Gebets steht. Und auch die Tatsache, dass sie in einer Moschee unterrichtet, führt nicht dazu, dass Adile auch dort ihr Gebet verrichtet.

15 Ähnliches ist auch bei Religionslehrerinnen festzustellen, die in unterschiedlichen Moscheen unterrichten (siehe Kap. 5.3) oder bei Personen, die Moscheeführungen machen (siehe Kap. 5.4).

Nicht die Moschee, in dessen Trägerverein man also formales Mitglied ist oder in der eine Leistungsrolle übernommen wird, ist in erster Linie die, in der auch das Gebet, vor allem das Freitagsgebet, verrichtet wird. Vielmehr werden sowohl von den Gläubigen als auch von den Organisationen ganz pragmatische Lösungen gefunden, um der religiösen Verpflichtung nachzukommen und diese mit der geographischen Lage der Moschee und der Arbeitssituation in Einklang zu bringen. Es müssen allerdings Einschränkungen in Kauf genommen werden, wenn es um das Verstehen der Predigt geht.

Religiöse Praxis muss organisiert sein

Die Verpflichtung für männliche Gläubige, die Kürze der Mittagspause und die beengte Situation in den Moscheen macht eine gute Organisation erforderlich. Sie ist letztendlich dafür verantwortlich, dass die o.g. religiösen Rahmenbedingungen eingehalten werden können. Ibrahim führt dazu aus:

Also die Gemeinschaft die entsteht natürlich, die funktioniert durch Organisation das ist klar. Und auch das Freitagsgebet muss organisiert sein. Also man muss da einen Imam haben, der immer kontinuierlich immer das nach Plan macht und da muss es Leute haben im Verein, die die Parkplätze organisieren, die äh vielleicht die sanitären Installationen sauber halten. Alles, das sind schon organisatorische Sachen, die die da stimmen müssen, die der Verein garantiert.

#OO:13:12-O#

(Ibrahim)

Damit Gemeinschaft in der Moschee entstehen kann, braucht es für Ibrahim eine Organisation, die dafür die geeignete Infrastruktur bereitstellt und am Laufen hält. Dies ist Voraussetzung dafür, dass das regelmäßige Gebet in Gemeinschaft stattfinden kann. Gemeinschaft und Gebet stehen damit für ihn in Verbindung miteinander und beides wird durch den Verein erst ermöglicht. Das Gebet, insbesondere das pflichtgemäße gemeinschaftliche Freitagsgebet, erscheint hier als zentrale Aufgabe der Moschee. Auch das ehrenamtliche Engagement zielt in dieser Hinsicht auf den reibungslosen Ablauf des Gebetes. Die Interviewpartnerin Aniqä erzählt, wie sie Ideen aus Frankreich mitbringt, um das Gebet besser zu organisieren:

[...] Darum wenn ich zum Beispiel in Frankreich geh. Oder irgendwo, aber (unverst.) Frankreich, dann äh zum Beispiel beim Freitagsgebet, dann gehen wir normal zum zum Moschee, dann beobachte ich wie die Leute wie die Leute engagiert sind. Wie die Leute sehr organisiert sind, wie unglaublich auch beim Beten also Frauen von von Anfang bis hinten, jede hat ihre Position. Für das weil äh kommen viele Leute am Freitag und dann vielleicht ist der Ort ist klein, nicht? Es langt nicht für alle. Und dann einfach wunderbar und ich beobachte immer, wie die arbeiten,

wie und dann ja, dann komm ich in der Schweiz, daher und dann sag ich: ja warum gibts nicht sowas bei uns? [...] #01:38:25-5#

(Aniqa)

Auch für Aniqa sind die gute Organisation und der reibungslose Ablauf beim Gebet wichtig und sie bringt diesbezüglich Ideen aus anderen Moscheen, zum Teil auch aus anderen Ländern mit. Darüber hinaus muss für sie das Gebet selbst ordentlich ablaufen, denn jede Frau muss »ihre Position« einnehmen. Die Erforderlichkeit einer Organisation als Garant für Stabilität für die gemeinsame religiöse Praxis wird hier deutlich. Struktur und Organisation wirken sich positiv auf das Gebet in Moscheen aus.

Die Beschränkung auf die Mittagspause hat große Auswirkungen darauf, ob das Freitagsgebet gemeinsam in der Moschee verrichtet werden kann, in der man durch formale Mitgliedschaft oder soziale Anbindung zugehörig ist, oder ob aus pragmatischen Gründen die nächstgelegene Moschee aufgesucht wird. Des Weiteren hat sie Auswirkungen auf den Vollzug des Freitagsgebets. So ist es beispielsweise notwendig, dass die Predigt sehr kurz gehalten wird, damit das Gebet in die Mittagspause passt (ZH_Prot_28). Als Ersatz für eine ausführliche Predigt konnte ich beobachten, dass z.B. in der Blauen Moschee in Zürich der Imam vor dem Gebet eine religiöse Unterweisung für diejenigen gibt, die bereits anwesend sind. Viele Moscheen haben auch fixe Zeiten für das Freitagsgebet, die nur mit der Sommer- oder Winterzeit variieren. Wie bereits erwähnt hat das ImanZentrum aufgrund der vielen Menschen zwei Gebetszeiten eingeführt. So ist die gemeinsame Praxis des Gebets besser in den Arbeitsalltag integrierbar. Es ist damit erklärbar, warum am Freitagsgebet sogar nicht einmal die Mitglieder von Vereinsvorständen in »ihrer« Moschee anwesend sind. Ibrahim, zum Zeitpunkt des Interviews Vorstandsmitglied im Moscheeverein, erklärt, dass er am Freitag häufig in eine türkische Moschee im Zentrum Zürichs gehe, da diese einfach näher an seinem Arbeitsort läge (ZH_Prot_04). Er erklärt, wie wichtig zeitliche Effizienz für ihn ist:

Aber das ka/ es ist eben nicht möglich, dass dann alle Mitglieder vom Verein ähm das auch wahrnehmen können. Weil sie alle berufstätig sind, oder? Und eigentlich durch diesen Umstand äh ist es naheliegend, wenn wir von Arbeit schon so viel Zeit nehmen dürfen, dass wir dann die Zeit so einsetzen, dass wir effizient hin und zurück kommen. Es geht um Effizienz dann schlussendlich. Aber wenn natürlich dann Leute sind, die ZEIT haben am Freitag und die sind im Verein AKTIV, dann ist es schon so, dann sollten sie eigentlich dann im Verein helfen. Aber SONST gibt es eigentlich keine (..) also es ist wirklich, also jetzt zum Beispiel in den islamischen Ländern geht man dort wo man am nächsten ist. Weil eine Mo-

schee ist eine Moschee. #00:13:12-0#

(Ibrahim)

Ebenso wie Adnan beschreibt Ibrahim die Divergenz zwischen Arbeit und Pflicht zum Gebet. Er sieht sich seinem Arbeitgeber gegenüber verpflichtet, schnell wieder zurück zum Arbeitsplatz zu kommen und ist froh, dass er sich für das Gebet die Zeit nehmen darf. Im Interviewausschnitt redet er dabei nicht in der Ich-Form, sondern über die Mitglieder im Allgemeinen. Dadurch verweist er auf die allgemeine Verpflichtung zur effizienten Erledigung des Gebets. Eine Strategie zum Umgang mit der religiösen Pflicht unter den gegebenen Voraussetzungen ist für Ibrahim eine effiziente Zeiteinteilung, die es ihm eben dann nicht erlaubt, in die Moschee am Freitag zu gehen, in der er auch im Vorstand ist.

In vergleichbarer Art und Weise hat Adile oben bereits die gebotene Effizienz bei der Verrichtung des Gebets betont. Auch für sie und Hanife ist die ethnische Ausrichtung der Moschee nicht vordergründig:

I: [...] Wo gehen sie hin zum beten? Wo? Überall/ #00:08:40-8#

Hanife: Alles (unverst.) #00:08:41-4#

Adile: Moschee ist Moschee. #00:08:43-0#

Hanife: kein Problem. Moschee Moschee. Nur Name ist verschieden. #00:08:46-6#

(Adile und Hanife)

Für Ibrahim ist es dann auch die Aufgabe des Vorstandes, das Freitagsgebet so zu organisieren, dass es reibungslos stattfinden kann. Dabei steht für ihn die Pflichterfüllung über dem Wunsch nach sozialem Kontakt in seiner Mitgliedsmoschee.

[...] es ist eine Bindung daaa, organisatorisch, und ich habe da meine Freunde und alles, die bin ich froh wenn ich die wieder SEHE, aber aber dass das andere überwiegt, dass ich muss praktisch funktionieren, dass dass ich meinen Tagesablauf muss organisieren, dass ich darum in die Moschee gehe, die nebenan ist das das überwiegt. #00:13:48-5#

(Ibrahim)

Eine soziale Funktion erhält bei ihm der Gebetsbesuch eher am Abend, wenn er nach der Arbeit das Abendgebet verrichtet. Diese beiden pragmatischen Typen, Ibrahim und Adnan, zeigen, wie die Zugehörigkeit zu einer Moschee eine geringere Bedeutung hat, wenn die religiöse Verpflichtung erfüllt werden will. Dies gilt in jedem Fall für das obligatorische Freitagsgebet als Gemeinschaftsgebet, aber auch in anderen Fällen, nämlich wenn Gläubige unterwegs sind und deshalb die

nächstmögliche Moschee anvisieren oder weit entfernt von der Moschee, in der sie Mitglied sind, wohnen. Religiöse Pflicht und Zugehörigkeit durch Mitgliedschaft und Freundschaften stehen sich hier unvereinbar gegenüber.

Sprache und ethnische Verbundenheit versus Universalität

Dies führt uns zu einem weiteren Aspekt, der sich aus dem Verhältnis zwischen religiöser Pflichterfüllung und ethnischer Zugehörigkeit bzw. der diversen Moscheenlandschaft ergibt. In den Moscheen wird häufig in der Herkunftssprache der Mitglieder gepredigt. Zwar wird in den größeren Moscheen, die sich als multiethnische Moscheen verstehen (ImanZentrum, Islamisches Zentrum, Blaue Moschee), die Predigt ins Deutsche übersetzt. Die anderen von mir besuchten Moscheen, die stärker ethnisch geprägt sind, bieten jedoch keine Übersetzung an. In der Ulu Camii in Wien, in der auf Türkisch gepredigt wird, wird dies damit begründet, dass es bei der Vielzahl der Moscheen im Stadtteil für jeden möglich sei, eine Moschee mit seiner eigenen Sprache zu finden (F. Toygun/Mesut, W_ExpInt_05, #00:04:12-5#).

An Freitagen werden Moscheen jedoch aus geschilderten Gründen zu multiethnischen Gemeinschaften. Das Aufsuchen der nächstmöglichen Moschee, wie man das auch aus den Herkunftsländern gewohnt ist, ist nur mit sprachlichen Einschränkungen hinzunehmen. Hinzu kommt, dass die Dichte der Moscheen nicht so groß ist, wie man das vielleicht aus den Herkunftsländern gewohnt ist.

Das eingangs geschilderte Beispiel einer Konvertitin und ihres pakistanischen Mannes zeigt aber, wie vor allem die gemeinsame Sprache, ethnische Zugehörigkeit und räumliche Faktoren für die Wahl einer Moschee bedeutsam sein können. Leyla fühlt sich keiner Moschee besonders zugehörig, sie ist mal hier, mal dort. Ihr Mann allerdings geht aufgrund der Sprache und der freundschaftlichen Verbundenheit in die pakistanische Moschee, wo Urdu gesprochen wird. Da es dort aber keinen Frauenbereich gibt, geht Leyla dort nicht hin.

[...] und ich geh ja jetzt auch am liebsten dort wo die Khutbah logisch ja übersetzt wird auf Deutsch, weil sonst bringt mir ja die Khutbah eigentlich nichts. Also klar, von der Belohnung her schon, aber äh ich möchts ja verstehen. #00:41:54-3#

(Leyla)

Der Interviewausschnitt verdeutlicht, dass es für Leyla zwei wichtige Aspekte bei der Freitagspredigt gibt: Zum einen das Verstehen und zum anderen die Belohnung. Die Belohnung bei Gott ist jedoch in ihrer Darstellung zweitrangig, das Verstehen der Predigt ist ihr wichtiger. Sie zieht deshalb Moscheen vor, wo die *chutba* auf Deutsch gehalten bzw. übersetzt wird, auch wenn sie betont, dass die Belohnung bei Gott auch erfolgt, wenn man die *chutba* nicht versteht. Wenn sich also die Möglichkeit ergibt, dann ziehen die beiden es vor, dort zum Freitagsgebet

zu gehen, wo die Predigt in ihrer beider Sprache gehalten wird. Gleichzeitig spielen räumliche Möglichkeiten eine Rolle, denn Leyla braucht als Frau einen Raum, wo sie ihr Gebet verrichten kann. Für die Konvertitin, die, wie sie selbst sagt, den Islam noch lernen muss, da sie ihn nicht von den Eltern tradiert bekommen hat, ist die Lehre in der Moschee aber besonders wichtig (Leyla, #00:47:03#). Sie will deshalb die Predigt verstehen können. Möglicherweise ist dies für gebürtige Musliminnen und Muslime nicht so wichtig und es könnte in dieser Aussage ein Hinweis darauf liegen, warum am Freitag so viele Menschen Moscheen zum Gebet aufsuchen, in denen sie womöglich die Predigt gar nicht verstehen. Denn hier wird allein mit der Anwesenheit und Aufmerksamkeit eine Belohnung bei Gott verbunden, unabhängig von dem Verstehen des eigentlichen Inhalts (siehe auch oben bei Adnan). Konvertierte können dadurch die tradierten kulturellen Spezifika in den ethnisch ausgerichteten Moscheen herausfordern, denn sie stellen Traditionen in Frage und rekurrieren häufig auf Vorstellungen von einem Ur-Islam, da sie sich mit vielen muslimisch-kulturellen Communities und mit einer Vielfalt von islamischen Richtungen konfrontiert sehen (vgl. Roald 2012: 349ff.).

Am Beispiel von Leylas Mann zeigt sich allerdings auch die Bedeutung der Sprache, einer landsmannschaftlichen Zusammenkunft und sozialen Funktion. Leyla wägt zwischen dem universalen Ethnien-übergreifenden Anspruch des Islam und der *umma* der Gläubigen und den Vorteilen sprachlicher und ethnischer Zugehörigkeit in einer Moschee ab.

Und eben und er ist jetzt schon einer, der sehr auf die Moscheeee äh wahrscheinlich fixiert ist oder sagt: Nein, dorthin geh ich am liebsten und soo. Aber eben, er ist sicher offen, also er wird sicher jetzt auch mal nach (Ortsname) kommen, bis jetzt haben wir es noch nie geschafft zusammen, aber und andere jetzt Freundinnen, was soll ich sagen, ja die ich kenne, die viel in die (Name der Moschee) gehen, eben die gehen eben dorthin, weil der Mann geht, man geht miteinander. Und dann machts ja Sinn. Dann würde ich ja auch nicht ich nach (Ortsname) und mein Mann, weil bei den Pakistanern gibts eben kein Frauenabteil. Sonst würde ich sicher auch gern (unverst.) mit ihm gehen. [...] Also für mich, ja, kommts wirklich nicht darauf an welche Moschee. ja und mhm. Und klar jetzt, (Name einer Frau) oder andere von dem VORstand LOGISCH, die gehen natürlich jetzt dorthin, JA, weil das ist jetzt wie auch ihres / oder ihre / JA oder ihree VEREIN ist oder ihree ihre Zugehörigkeit, das ist ja wie logisch dann, aber ich denk jetzt auch eine (Name einer Frau), ich weiß nicht, was sie dir gesagt hat, aber ich kann mir vorstellen, geht ja auch gern mal wieder dort oder da oder sie ist sicher jetzt auch nicht nur fixiert auf diese Moschee, das nehm ich nicht an. Also ja (..) also ich denk schon eher, die Muslime sind eher ja/ also ich hoffs eigentlich, ich finds auch besser so, wenn man mal da, mal dort oder einfach die Offenheit hat und nicht sagt: Ich geh

nur noch dort hin, oder ja, ich weiß es nicht (lacht) #00:41:54-3#

(Leyla)

Dieser Interviewausschnitt lohnt sich, genauer betrachtet zu werden. Wichtige Aspekte sind hier »fixiert« auf eine Moschee versus »offen«. Auf eine Moschee fixiert zu sein steht in engem Zusammenhang mit der Sprache und ethnischen Zugehörigkeit. Offenheit ist für Leyla aber der zu erstrebende Zustand, da damit die *umma* als multiethnische Gemeinschaft der Muslime praktiziert werden kann. An einer anderen Stelle führt sie aus, warum ihr Mann nicht in eine andere Moschee geht, denn »er sieht nicht seine Brüder und seine Freunde und mit denen kann man nicht reden, weil dort reden alle, eben [...] Arabisch [...] dort versteht er dann wieder die Leute nicht, da kann er nicht mitreden, fühlt sich ja dann in dem Sinne auch nicht so wohl oder mmmh eingeschlossen« (Leyla, #00:41:54#). Gemeinsame Sprache und miteinander reden zu können fördert hier ein Gefühl von Zugehörigkeit. Ebenso wichtig ist auch die deutsche Sprache für Leyla, aber dann eher in der Predigt, da sie noch mehr über den Islam lernen möchte. Der Islam ist für sie etwas, das man bewusst erlernt und nicht unbewusst kulturell vermittelt bekommt. Hier werden zwei Logiken angesprochen: die von der ethnischen Zugehörigkeit und emotionalen Verbundenheit versus der Offenheit, über ethnische Grenzen hinweg eine globale *umma* zu formen.

Dies führt für Leyla und ihren Mann jedoch zu einem Problem: Sie können nicht gemeinsam als Paar eine Moschee aufsuchen, so wie das ihre Freundinnen tun. Hier kommt einschränkend hinzu, dass die Moschee des Mannes keinen Frauenbereich hat, sie also gar nicht die Möglichkeit zur Partizipation hätte (siehe Kap. 5.5.3).

Der Interviewpartner Nedzad beschreibt im Interview die Universalität des Gebets und die gleichzeitige Zugehörigkeit als Mitglied in einer bestimmten Moschee:

I: Und in welche Moschee fühlst du dich irgendwie/ also kann man sagen, du fühlst dich einer bestimmten]zugehörig, oder wie, wie kann man das beschreiben? #00:07:52-9#

Nedzad: Nein (.) ich fühle mich, ich fühle mich |/ bei uns ist das so, das ist das so spezifisch, einmal hat einer gefragt äh (.) wie is/ wie ein Gebet war irgendwas, hab ich gesagt, ihr versteht's das nicht. Bei uns ist das spezifisch, wir verstehen ja alles. Egal wo ich/ welche Moschee hingeh, ich weiß was ich da/ weil ich weiß, was die beten. Und für uns/ also für (unverst.) Gebetshaus ein Gotteshaus, da fühlt man sich einfach wohler in der Umgebung. Also, Zugehörigkeit, ich fühle HIER Zugehörigkeit, weil ich hier Mitglied bin, ich zahle meine Mitgliedschaft hier in der Moschee aber besonders zugehörig fühle ich mich, egal wo ich jetzt reingeh, welche bosnische Moschee, hat man genauso Mitspracherecht //mhm, und aha,

ok//. Also nicht Mitspracherecht, man kann halt reden mit den Leuten, wir helfen uns gegenseitig sehr, also, also, dass wir irgendwelche Konkurrenten sind, sondern (.) wir sind Brüderlichkeit, also, wir helfen uns gegenseitig. #00:08:45-8#
(Nedzad)

Das Gebet in Arabisch beschreibt Nedzad als universell und Ethnien-übergreifend. Er weiß, was gebetet wird, egal in welche Moschee er geht. Auf der sprachlichen Ebene ermöglicht dies die Partizipation am Gebet. Ebenfalls auf der sprachlichen Ebene spielt sich jedoch der Aspekt »Zugehörigkeit« ab. Denn diese verbindet Nedzad mit »Mitspracherecht« und dass er mit den Leuten reden kann, mit gegenseitiger Hilfe, Ehrenamt und Mitgestaltung. Dieses Gefühl der »Brüderlichkeit« schränkt er allerdings auf bosnische Moscheen ein, sie gilt nicht für alle Moscheen. So ist es diese Ebene der ethnischen und sprachlichen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Moschee und Gemeinschaft, die das Zugehörigkeitsgefühl ausmacht. Er führt weiter aus, wie er das Gebet praktiziert:

Wenn's geht, dann schon, wenn ich Zeit dafür hab, und ich schau, ich seh': ok, jetzt hab ich zehn fünfzehn Minuten Zeit, dann gehe ich, egal ob jetzt bosnische, türkische, arabische ist, die beten alle auf die gleich Weise. Also keine besondere Zugehörigkeit zum @STAMM-VEREIN oder (lacht) //ja// Stamm ham wer nicht@.
#00:12:41-1#

(Nedzad)

Im Hinblick auf das Gebet kennt Nedzad keine exklusive Zugehörigkeit. Diese entfaltet sich eher in den sozialen Angeboten, dem Engagement und der gegenseitigen Hilfe in der Moschee. Adnan verweist auf die Nutzungspraxis in seinem Herkunftsland:

Äh, Sie müssen sich das so vorstellen, dort gibt es ein oder zwei Moscheen im Dorf oder in der Stadt gibts mehr, fast in jedem Quartier, oder? Leute dort auch neben, neben das, das Gebet das sie verrichten, dann natürlich sich auch treffen und sitzen. Man darf ja in Moschee sitzen und äh bleiben und lernen, Sie haben einmal auch gesehen, dass da auch für andere Zweck genutzt werde. [...] Ähh, das Wort allein Moschee (.) gibts ja schon Hinweis, was du alles @darfst machen, oder?@ (lacht) #00:18:51-7#

(Adnan)

Adnan reflektiert, dass die Anzahl der Gebete ausschlaggebend dafür ist, dass man flexibel sein muss. Er betont darüber hinaus die Dichte der Moscheen und dass die Gebäude vielfältig genutzt werden. Adnan beschreibt die Moscheen im Herkunftsland als soziale Orte, indem er »treffen« und »sitzen« betont. Gleichzeitig ist die Moschee für ihn ein Ort, wo man sich nicht erklären muss und es keine soziale Kontrolle gibt. Allerdings schränkt er ein, dass der Begriff »Mo-

schee« bereits vorgibt, was man in einer Moschee alles machen darf. Was das für ihn konkret bedeutet, bleibt hier vage. Die mangelnde Dichte der Moscheen in der Schweiz und in Österreich erschwert damit die mitgebrachte Nutzungspraxis. So entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen lokaler, ethnischer Zugehörigkeit und tradierter pragmatischer Nutzung.

Tatsächlich gibt es in islamisch geprägten Ländern unterschiedliche Moscheen: Kleinere in den Stadtteilen und größere, die für die Festtage und das Freitagsgebet aufgesucht werden (vgl. Beinbauer-Köhler 2009: 48). Diese unterscheiden sich auch terminologisch: Eine *masjid* ist der Ort der Niederwerfung, wohingegen eine *ğāmi* ein Ort des Versammelns ist¹⁶. Die kleinen Stadtteilmoscheen werden demnach zu den täglichen Gebetszeiten von Passanten aufgesucht. In der Diaspora vermischen sich allerdings die Funktionen, da die Dichte der Moscheen, wie gesagt, nicht so groß ist. Lediglich das Islamische Zentrum und das ImanZentrum können unter Umständen als Freitagsmoscheen bezeichnet werden.

Die Besonderheit in den Ländern wie Österreich oder der Schweiz ist, dass hier Gläubige aus unterschiedlichen Herkunftsländern praktizieren und sich in einer Minderheitenrolle befinden. Es darf nicht vergessen werden, dass diese beiden Aspekte für die meisten muslimischen Gläubigen neu ist. Aufgrund der fehlenden Dichte müssen gegebenenfalls längere Wege in Kauf genommen werden. Darüber hinaus haben die Moscheen eben nicht nur eine religiöse Funktion, sondern auch eine soziale, in der Hinsicht, dass eine gemeinsame Sprache gesprochen, gemeinsame Migrationserlebnisse und eine gemeinsame Kultur geteilt werden (Beilschmidt 2015; Bartels & De Jong 2007; Halm et al. 2012; Kraft 2002; Lemmen 2003; C. Monnot 2013; Ornig 2006; Suder 2015). So existieren parallel immer zwei Logiken: Die von der Universalität des Islam und der Gemeinschaft der Muslime, die moscheeübergreifend ist, und die von der ethnischen Zugehörigkeit. »Zugehörigkeit« scheint hier ein schwer fassbares Phänomen zu sein, das mit der Praxis der Zugehörigkeit zu einer christlichen Ortsgemeinde als religiöse und politische Ortsgemeinschaft nicht vergleichbar ist. Die Moschee ist dabei kein Ort, der exklusiv das Gebet nur für Mitglieder anbietet, sondern ist offen für alle. Sie fungiert als Dienstleisterin, die Möglichkeitsstrukturen für die Ausübung religiöser Praxis schafft.

5.2.5 Gebet und soziale Funktion der Moschee

In den vorausgegangenen Ausführungen konnte gezeigt werden, dass sich die Praxis in Moscheen zwischen ethnischer/formaler Zugehörigkeit und Flexibili-

16 Vergleiche auch die türkische Bezeichnung *camii*, wie z.B. verwendet bei der Ulu Camii in Wien.

tät bewegt. Moscheen würden ohne einen gewissen Grad an Zugehörigkeitsbewusstsein und Gemeinschaft allerdings nicht funktionieren, denn sie sind auf ehrenamtliches Engagement und Spenden angewiesen. Wie bereits deutlich wurde, wird das gemeinsame Gebet als Handeln verstanden, an dem punktuell Gemeinschaft entsteht. Die Gemeinschaft ist dabei nicht auf einen bestimmten Ort bezogen und wird in diesem Fall als Gemeinschaft der Muslime, also als *umma* verstanden. Dabei ist es wichtig, dass das Gebet organisiert ist und reibungslos und zuverlässig läuft. Mögliche Konflikte und unterschiedliche Auffassungen werden zugunsten der gemeinsamen Verrichtung des Gebets ausgeblendet. In der multiethnischen Moschee, dem ImanZentrum, wird darüber hinaus betont, dass auf politische Äußerungen verzichtet wird:

Zwei Richtlinien gibts: Wir wollen keine radikale Gruppe haben. Also radikale Gruppen haben KEINE Plattform hier und es wird keine kein politisches Statement abgegeben vom Zentrum aus. Ob das jetzt Ausländerpolitik ist oder inländische Politik, das ist nicht unser Business. Also zum Beispiiel, bei dem ähh, ägyptischen sogenannten Revolution hat es natürlich pro-Mursi und gegen-Mursi Leute da gekommen und ähm, wenn man sich vorstellt, wenn der Imam dann etwas für Mursi oder gegen Mursi sagt, dann ist die andere Partei verrückt und das geht gar nicht. Also. Können wir nicht. Da soll sich jeder seine eigene Bildung, Meinung bilden.
#00:23:27-8#

(I. Kientzler)

Die Vermeidung von Differenzen ist hier eine Strategie, um den Frieden zu wahren und Gemeinschaft über ethnisch-nationale Grenzen hinweg in einer multi-ethnischen Moschee zu ermöglichen. Ein anderer Aspekt von Gemeinschaft findet sich in den Fällen, in dem der soziale und gemeinschaftliche Aspekt des Moscheebesuchs im Vordergrund steht und sich an diesen das gemeinsame Gebet anschließt. Im Interview mit einer jungen Muslimin wird deutlich, dass es gerade für Jugendliche wichtig ist, Freunde zu treffen. Für Mira und ihren Bruder ist der soziale Aspekt des Moscheebesuchs besonders wichtig und überstrahlt die religiöse Bedeutung:

Weil ich mein, Moschee ist ja etwas Religiöses, aber man spürt es nicht wirklich, dass es religiös orientiert ist, weil man hat dann eben auch Freunde und es ist eher so irgendwie, JA, man denkt nicht gerade an die/ an Religion, wenn man sagt: ich geh in die Moschee. Man denkt dann eher: ok, ich hab hab meine Freunde dort.
#00:04:08-3#

(Mira)

Für Mira hat der Besuch der Moschee eine starke soziale Bedeutung, welche die religiöse Funktion des Ortes überdeckt. Moschee bedeutet für sie, Freunde

dort zu haben und nicht in erster Linie, die Religion zu praktizieren. Die Moschee sei für sie ein Ort mit »Gleichgesinnten«, ein Ort an dem man sich nicht erklären müsse, wie Mira weiter konkretisiert (Mira, #00:03:12-6#). Obwohl sie sich selbst als religiös bezeichnet, ist das Gebet in der Moschee nur zweitrangig. Neben dem Unterricht (siehe Kap. 5.3), der für sie als Kind sehr wichtig war, sind für sie die sozialen Kontakte zu Gleichaltrigen von hoher Bedeutung. Die Moschee der Eltern zeigt sich für die Jugendlichen daher nicht primär als Ort des Gebetes, da man dieses auch andernorts verrichten kann, sondern als sozialer Ort. Dies trifft in ähnlichem Maße auch auf die Erwachsenen zu, wie das Beispiel von Leylas Ehemann im vorherigen Abschnitt gezeigt hat, wobei hier Sprache eine wichtige Rolle gespielt hat. Für Adnan kommt die soziale Funktion der Moschee vor allem am Sonntag zum Tragen:

Haben Sie eigentlich auch mal gesehen, dass da am Sonntag da gibts mehrere Leute? Weil meistens Leute haben dann frei, dann kommen da vielleicht mit eine Bekannte oder so treffen, seinen Kaffee trinken und dann. @Das ist alles@ . [...]
#00:16:59-1#

(Adnan)

Am Wochenende, wenn Adnan Zeit hat, findet für ihn das soziale Leben in der Moschee statt. Mit dem lachend gesprochenen Nachsatz »Das ist alles« möchte der Interviewte verdeutlichen, dass es nichts Besonderes ist, was am Wochenende stattfindet. Allerdings wird deutlich, dass Soziales und religiöse Pflicht zeitlich entkoppelt werden. Entkoppelung findet immer dann statt, wenn sich Erwartungen widersprechen und nur getrennt voneinander erfüllt werden können (vgl. J.W. Meyer & Rowan 1991: 58). Während Adnan also während der Woche die Moscheen im Kontext seiner Berufstätigkeit pragmatisch nutzt, wird Zugehörigkeit am Wochenende praktiziert. Die Moscheen stellen sich mit Angeboten am Wochenende auf diese Praxis ein (z.B. Bildungsangebote, siehe Kap. 5.3). Die Moschee ist dabei ein sozialer Ort, der seine besondere Bedeutung durch die Minderheitenrolle der Musliminnen und Muslime erhält. Dies haben auch Arbeiten zahlreicher Forschender verdeutlicht (vgl. Beilschmidt 2015; Bartels & De Jong 2007; Halm et al. 2012; Kraft 2002; Lemmen 2003; C. Monnot 2013; Ornig 2006; Suder 2015).

Mira erklärt, was das Gemeinschaftsgefühl für sie ausmacht, und stellt dabei einen Zusammenhang zwischen Gebet und Gemeinschaft her:

Mira: Ja, es ist anders. Es ist anders als wenn man es, als wenn man zu Hause das Gebet verrichtet. Man hat dann so ein Gemeinschaftsgefühl, weil ich meine im Gymnasium war ich die einzige Ausländerin, also das heißt auch die einzige mit einem anderen Glauben. Und dann hab ich das wie nicht wirklich so ähm (..) also ich mein alle wussten, dass ich Moslem bin aber nicht wirklich so heraus posaut. Weil es immer so einen negativen Beigeschmack hat, hab ich das Gefühl, dass

Leute dann immer so etwa so zurückhaltend sind und dann hat man sich natürlich schon etwas kontrolliert in dem Sinn, dass man vielleicht das vegetarische Menu bestellt hat und nicht gefragt hat: was ist das für ein Fleisch? #0:06:08-8#
 I: aha, ja ok. #00:06:06-1#

Mira: so Sachen. Und dann ähm war es dann plötzlich irgendwie in der Moschee, war es ok, wenn man in der Moschee ist, dann weiß man: alle sind Moslems. Die Vorurteile, die Leute haben, die die negative Haltung, die existiert gar nicht. Also weißt du? Ist man schon automatisch auf einer anderen Ebene. Und von dem her finde ich das Gebet in der Moschee etwas sehr sehr Schönes. Darum liebe ich es auch in der Fastenzeit in die Moschees zu gehen und zu beten. Weil es ist so, man (unverst.) einen Moment der Ruhe, wo man wirklich, (.) JA! ich weiß auch nicht, mal runter kommen kann und einfach nur FOLGEN kann, was der Imam sagt.
 #00:06:44-0#

(Mira)

Das gemeinsame Gebet steht bei Mira im engen Zusammenhang mit dem Zusammentreffen mit anderen Musliminnen und Muslimen. In ihrer Erklärung macht sie eine Differenzierung auf zwischen ihrem Leben als Schülerin am Gymnasium und dem Ort Moschee. Außerhalb der Moschee möchte sie nicht offen zeigen, dass sie Muslimin ist, weil sie den Eindruck hat, dass die Menschen ihr gegenüber dann reservierter sind. Sie hat sich deshalb mit offenem Zurschaustellen ihrer Religionszugehörigkeit zurückgehalten und nennt als Beispiel das Essen. Die Essensauswahl – sie nimmt das Vegetarische anstatt zu fragen, ob das Fleisch *halal* ist – wird damit zum Marker ihrer Zugehörigkeit und Religion wird dadurch sichtbar. Obwohl es in dem Abschnitt des Interviews um das Gebet ging, ist ihr Beispiel für sichtbare Religion nicht das Gebet sondern das Essen.

Interessant sind dann auch ihre weiteren Gedanken und die Gegenüberstellung ihrer Fremdheitserfahrung außerhalb der Moschee mit ihrer Erfahrung innerhalb der Moschee, die sie vornimmt. In der Moschee gibt es keine »negative Haltung« gegenüber ihr als Muslimin. Sie erfährt ein gegenseitiges Verstehen aufgrund der gemeinsamen Religionszugehörigkeit. Es ist tatsächlich die Religion, die für Mira dafür ausschlaggebend ist, denn das Albanischsein wird hier nicht genannt. Ihre Erfahrung des Andersseins bezieht sich also stark auf ihre Religionszugehörigkeit und nicht auf ihre ausländische Herkunft. Hierin spiegelt sich die Verlagerung des öffentlichen Diskurses von »den Ausländern« hin zu »den Muslimen« wider, der in der Forschung vielfach festgestellt worden ist (siehe Kap. 3 und z.B. Behloul 2007a). Das Gefühl der Zugehörigkeit im Gegensatz zum Gefühl der Andersartigkeit entsteht für Mira im Gebet. Es ist mit einem Gefühl der Ruhe verbunden, ihre Existenz wird nicht in Frage gestellt und sie kann einfach dem Imam zuhören.

Die Reproduktion der muslimischen Gemeinschaft erfolgt hier durch das Gebet. Es ist Teil der Selbstverständlichkeit muslimischen Lebens und hat für Mira als gemeinschaftsstiftendes Element eine wichtige Bedeutung, da sie gerade im Gebet die Gemeinschaft spürt. Erst als sie die Schule wechselt und sich aufgrund von Fragen der Mitschülerinnen und Mitschüler mit ihrer Religionszugehörigkeit auseinandersetzen muss, bemerkt sie, was es bedeutet, einer Minderheit anzugehören und mit Vorurteilen konfrontiert zu sein. Die Moschee erfährt sie als krassen Kontrast zu ihren Erlebnissen. Als Ort, an dem man sich nicht erklären muss, wird die Moschee zum Ort geteilter, impliziter Sinnstrukturen im Sinne Karl Mannheims. Hier muss das Selbstverständliche, das »Muslimisch-Sein« oder auch das »Albanisch-Sein«, nicht erklärt werden. Die Moschee steht so im Gegensatz zur Außenwelt, wo man sich eben erklären muss. Die Außenwelt ist damit der Ort der Mira ihr Anderssein immer wieder vor Augen führt.

Bei Mira deutet sich an, dass die ethnische Zugehörigkeit für die Teilnahme am Gebet für die zweite und dritte Generation nicht im Vordergrund steht. Anders als bei der älteren Generation, bei der eine gewisse »Treue« an eine Moschee zu beobachten ist, scheint sich dies bei jüngeren Musliminnen und Muslimen zu ändern und Moscheen dienen weniger als »Kulturverein«, wo man die gleiche Sprache spricht und ähnliche Erlebnisse teilen kann. Obwohl die Gemeinschaft mit anderen Musliminnen und Muslimen wichtig für die Selbstversicherung ist, tritt der spezifische Ort in den Hintergrund. Als Miras Freunde nicht mehr in die Moschee gehen, weil sie berufstätig sind und nicht mehr wie gewohnt am gemeinsamen Religionsunterricht teilnehmen können, geht auch sie nicht mehr hin. Erst an der Universität findet sie wieder muslimische Gleichaltrige, mit denen sie gemeinsam das Gebet im Raum der Stille des Universitätsgebäudes verrichtet. Und auch hier wird wieder deutlich, wie wichtig ihr der soziale Aspekt des Gebets und das Zusammentreffen mit anderen Musliminnen und Muslimen ist, wenn sie mehrfach das »zusammen« betont.

Und sie haben ja jetzt an der Uni das Freitagsgebet eingeführt, was wirklich cool ist, weil man geht zusammen, man isst nachher zusammen zum Mittag und das ist wirklich und da versuch ich sozusagen mir den Freitagmittag für das frei zu behalten und dann die anderen zu treffen und dann das Gebet zusammen zu verrichten (.) zusammen zu essen. #00:07:20-0#

(Mira)

Die Verbindung von religiöser Praxis und Sozialem wird hier durch die Begriffe »treffen« und »zusammen essen« angezeigt. Heute definiert Mira ihre Zugehörigkeit neu, was jedoch nicht eine definitive Abkehr von der Moschee, in der sie aufgewachsen ist, bedeutet. Sie kann sich sehr gut vorstellen, dass sie später einmal, wenn sie eigene Kinder hat, wieder in diese Moschee gehen wird, aber

weniger zum Gebet als für die Erziehung ihrer Kinder und für konkrete Aufgaben. Neben der Flexibilität beim Moscheebesuch, welche bereits beschrieben wurde, kann es damit auch eine wechselnde Zugehörigkeit im Biographieverlauf geben. Es ist legitim, zu einem späteren Zeitpunkt im Leben wieder mehr Zeit in der Moschee zu verbringen und Aufgaben zu übernehmen. So ähnlich beschrieb es der Imam Muris Begovic in der bosnischen Moschee in Schlieren, Zürich, nämlich dass die Jugendlichen irgendwann einmal nicht mehr kämen, aber er sich keine Sorgen machen würde, denn später kämen sie dann schon wieder zurück (M. Begovic, ZH_ExpInt_03).

Eine weitere wichtige Beobachtung im Hinblick auf den sozialen Aspekt des gemeinsamen Gebets ist, dass der Moscheebesuch nicht unbedingt eine Angelegenheit der ganzen Familie sein muss. Dies ist auch vor dem Hintergrund der geschlechterspezifischen Bedeutung des Moscheebesuchs zu sehen, wie aus dem folgenden Interviewausschnitt deutlich wird:

Und also eben heute noch in der Familie, ja mein Vater jeden Freitag, mein Bruder praktisch jeden Sonntag und meine Mutter wenn es dann Veranstaltungen gibt. Und ich dann auch @wenn so etwas@ von der Uni organisiert ist oder so.
#00:04:35-6#

(Mira)

Während Mira mit ihrem Vater immer freitags und sonntags in die Moschee gegangen ist, ging ihr Bruder nur sonntags und ihre Mutter nur zu Feiertagen. Die oben zitierte Interviewpartnerin Leyla besucht ebenfalls Moscheen getrennt von ihrem Mann, wenngleich sie sich einen gemeinsamen Besuch als Familie wünscht. Ältere Herren treffen sich gemeinsam ohne ihre Frauen und sitzen zwischen den Gebetszeiten zusammen und trinken Tee. Wie Mira versichert, sei ihr erst kürzlich klar geworden, dass im Vergleich zu anderen Frauen Albanerinnen kaum in die Moschee gingen. Auch sie geht heute nur zu einem gemeinsamen Gebet, wenn etwas von ihrer Studierendengruppe organisiert wird und behält damit die erlernte Praxis zumindest teilweise bei. Aber auch Vater und Sohn gehen nicht gemeinsam in die Moschee, sondern jeder wie er Zeit hat. Die soziale Funktion des Moscheebesuchs bezieht sich damit nicht unbedingt auf die Familie, sondern auf Gleichgesinnte, Gleichaltrige und vielleicht auch auf Menschen des gleichen Geschlechts.

Anders als die regelmäßigen Gebete in der Moschee sind die Aktivitäten während des Fastenmonats Ramadan Ereignisse, die alle Familienmitglieder in der Moschee zusammenbringen. Im nächsten Abschnitt werden die Aktivitäten in den Moscheen im Ramadan exemplarisch für das Feiern von Festen beschrieben.

5.2.6 Ramadan: Familienereignis und *umma*-Gefühl

Das Fasten im Monat Ramadan ist eine der fünf Säulen des Islam und gehört damit zu den Grundpflichten einer und eines jeden Gläubigen. Der Monat Ramadan ist der neunte Monat des Mondkalenders und verschiebt sich damit im Jahresverlauf. Zwischen dem Sonnenaufgang und dem Sonnenuntergang soll auf die Zuzichnahme von Nahrung und Getränken sowie auf sexuelle Aktivitäten verzichtet werden. Aufgrund der unterschiedlichen Traditionen und Rechtsschulen gibt es unterschiedliche Auffassungen darüber, wann der Ramadan beginnt und endet. Die Heterogenität bezieht sich auch auf den täglichen Beginn des Fastens und den Zeitpunkt des Fastenbrechens (*ʿiṭār*)¹⁷. Die von mir untersuchten Moscheeorganisationen orientieren sich meist an der Praxis ihrer Herkunftsländer und den Vorgaben dortiger religiöser Autoritäten. So verkündete das ImanZentrum in Volketswil den Beginn der Fastenzeit einen Tag später als die Blaue Moschee in Zürich. Innerhalb des heiligen Monats, so die Überzeugung, sind die Gläubigen Gott näher als zu anderen Zeiten und der Teufel und die Dämonen sind machtlos (vgl. Wiegers 2004: 331). An den Tagen und Nächten des 21., 23., 25., 27. und 29. wird noch einmal besonders gefeiert, denn eine dieser Nächte gilt laut Koran als *lailat al-qadr*, die Nacht der Bestimmung, in der der Koran offenbart wurde¹⁸. In dieser Nacht, deren genaues Datum unbekannt ist, sind nach islamischer Tradition die Tore des Himmels offen (vgl. ebd.: 331). Der Ramadan schließt mit dem Fest des Fastenbrechens ab (*ʿid al-fiṭr*), das das *ṣalāt al-ʿid* beinhaltet sowie den Besuch von Verwandten.

Der Ramadan wird in der Literatur als stark gemeinschaftsstiftend beschrieben und selbst Menschen, die ansonsten die Moschee nicht aufsuchen, nehmen teil (vgl. ebd.: 331). Dementsprechend sind die Moscheen während dieser Zeit voller als im Rest des Jahres, denn es besteht der Glaube, dass die Gebete, die im Ramadan gemacht werden, mehr zählen als während des Jahres, und damit versäumte Gebete nachgeholt werden können. Adnan beschreibt, wie dann auch Frauen in die Moschee kommen:

Weil in de Fastenmonat sozusagen sind ja (.) sind ja, es ist ein Monat, wo Leute/ die Gläubige sind ja mehr aktiv in der Moschee, dann wird da alles ausgeräumt, geräumt, und dann äh dann wird da das Zimmer da exklusiv nur für Frauen äh freigestellt. Und die Frauen kommen dann ja auch für jedes, jedes Gebet oder auch Freitagsgebet. #00:37:03-3#

(Adnan)

17 Zu den genauen Regelungen bzgl. der Zeiten und Ausnahmen vom Fasten vgl. Ahmad (2009).

18 Siehe auch Sure Al-Qadr.



ISLAMISCHE
GEMEINSCHAFT
VOLKETSCHWIL ZÜRICH



Der Weg der Mitte

Dieses Thema wird uns den ganzen Ramadan begleiten

Programm:

Zeit	Angebot	Dauer	Sprache	Wer	Bemerkungen
Mo/Mi/Fr nach Asr-Gebet*	Ders mit [REDACTED]	90 Min.	deutsch	Frauen	ausser 28.06.-04.07.2015
Auf Anfrage und Anmeldung	Qur'anrezitation mit [REDACTED]	offen	deutsch	Frauen	ausser 28.06.-04.07.2015
Täglich nach Fajr-Gebet:	Ders mit [REDACTED] oder Gästen	15 Min.	arabisch	Alle	
Täglich nach Asr-Gebet:	Ders oder Qur'anrezitation mit [REDACTED]	30-45 Min.	arabisch/deutsch	Alle	
Vor dem Isha-Gebet:	Ders mit [REDACTED]	10 Min	arabisch/deutsch	Alle	

- * Nach dem Isha-Gebet um 23:00 Uhr beginnt das Tarawih-Gebet.
- * Am Samstag, 27. Juni und Samstag, 04. Juli 2015 gibt es jeweils einen Iftar für Frauen im 2. Obergeschoss, genauere Infos werden noch bekannt gegeben.
- * *Dersthemen von [REDACTED] Mo: Fiqh / Mi: Tawhid / Fr: Ramadan
- * Vom 19. bis 22. Juni wird [REDACTED] zu Gast sein, nähere Informationen folgen

Wir wünschen allen einen gesegneten Ramadan.
IGVZ und SIZV

Juchstrasse 15
8604 Volketswil - Hegnau
+41 43 399 58 74

info@imanzentrum.ch
www.imanzentrum.ch

Abbildung 32: Ramadan Programm, ImanZentrum Volketswil, 2015.

Er beschreibt den Ramadan als einen besonderen Zeitraum, in dem sich alle mehr einbringen und engagieren als sonst. Es wird zudem darauf geachtet, dass auch Frauen praktizieren können. Die unterschiedliche Praxis von Männern und Frauen in der Moschee scheint sich daher im Ramadan zu ändern und mehr Frauen suchen die Moschee auf. Darüber hinaus wird der Monat in vielen Moscheen durch ein vielfältiges Angebot begleitet, so z.B. in Volketswil wo es vermehrt Kurse mit religiöser Unterweisung gibt (Abb. 32). Das Programm ist in vielerlei Hinsicht interessant: Es ist ein rein religiöses Programm und dient damit der religiösen Unterweisung und Besinnung. Dies unterstreicht die religiöse Bedeutung des Ramadan. Es gibt Angebote, die sowohl nach Geschlechtern getrennt als auch gemischt sind. So sollen verschiedene Bedürfnisse angesprochen werden. Dass Angebote durch externe Gelehrte und Gäste bereitgestellt werden, hebt die Besonderheit des Ramadan hervor.

Das Fastenbrechen (ʿiṭṭār) wird zudem häufig in Gemeinschaft in der Moschee vollzogen, woran sich dann die Ramadan-Gebete anschließen. In der Blauen Moschee wird dies als »Familienereignis« beschrieben, zu dem auch nicht-muslimische Freunde eingeladen werden, wie zum Beispiel die Nachbarschaft der Moschee. Hier gewann ich den Eindruck, dass am ʿiṭṭār in erster Linie türkisch-stämmige Personen anwesend waren. Dies deutet darauf hin, dass, obwohl die Besucherinnen und Besucher am Freitagsgebet eher international zusammenge-

setzt sind, das Fastenbrechen im Ramadan dann doch eine Frage der ethnischen Gemeinschaft und Familie ist. Auch in der Ulu Camii werden die Anwohnerinnen und Anwohner zum Fastenbrechen eingeladen, welches aufgrund von Platzmangel dann als Straßenfest stattfindet. Damit dient die Einladung zum *ʿiftār* auch dazu, Kontakte zu pflegen¹⁹. Das Essen als nicht-religiöse rituelle Handlung bietet sich hier in besonderer Weise an.

Die Speisen werden in der Regel von Mitglieds-Familien gestiftet (ZH_Prot_21). Im ImanZentrum Volketswil übernahm 2013 aus organisatorischen Gründen der Verein die Bereitstellung von Essen an mehreren Tagen, was durch Spenden finanziert wurde (ZH_Prot_05). Das gemeinsame Essen in der Moschee spielt in den meisten Fällen eine wichtige Rolle und wird nach Geschlechtern getrennt eingenommen. In anderen Traditionen, wie sie die Mitglieder in der Albanischen Moschee in Zürich verfolgen, wird das *ʿiftār* im Kreis der Familie gefeiert, weshalb in der Moschee kein gemeinsames Essen stattfindet.

Die Praxis des Fastenbrechens ist in der Moschee eng mit der des Gebetes verbunden. Zunächst wird das Nachtgebet verrichtet, woran sich das gemeinsame Fastenbrechen, zunächst mit Datteln und Milch oder Wasser, anschließt. Nach dem gemeinsamen Mahl ist es dann möglich, das *ṣalāt at-tarāwīḥ* in der Moschee zu verrichten. Je nach Tradition wird dies unterschiedlich häufig wiederholt, von acht längeren Einheiten bis zu zwanzig kürzeren. Der Zweck des Gebetes ist es, in dieser Zeit einer Koranrezitation zu folgen und dadurch während des Ramadan ein- oder mehrmals den kompletten Koran zu hören (vgl. ZH_Prot_21 und Ahmad 2009: 409).

Junge Musliminnen in Zürich und Wien erzählten mir von einer Tradition, die wieder die lose Bindung an Moscheen verdeutlicht. Mit Hilfe von WhatsApp-Gruppen organisieren sie eine Art »Moschee-Hopping«, wie Mira beschreibt:

Das war schon cool, denn die eine kam aus dem Aargau mit dem Auto, weißt du (.) wir haben so einen Gruppenchat und geschrieben: Hey, welche Moschee heute Abend? und dann hat man geschrieben: ok! Und dann gingen wir alle zusammen hin. [...] #00:25:39-7#

(Mira)

-
- 19 Sternbach analysiert unterschiedliche *ʿiftār*-Veranstaltungen, unter anderem als eine Form von »Geschäftessen«, im Rahmen derer religiöser und politischer Dialog betrieben und damit Sozialkapital akquiriert wird (vgl. Sternbach 2010). Dieses Mittel zur Sozialkapitalakquise werde sowohl von Moscheeorganisationen als von nicht-muslimischen Akteuren genutzt. Mit interreligiösen Veranstaltungen als Governance-Instrument hat sich indes auch A.-K. Nagel (2015a) auseinandergesetzt und stellt fest, dass die staatliche Beteiligung je nach Format unterschiedlich ausfallen kann. In meinem Sample gab es allerdings keine Beteiligung von staatlicher Seite an *ʿiftār*-Veranstaltungen. Sie waren entweder intern, auf die muslimische Öffentlichkeit oder auf nachbarschaftliche Kontaktpflege ausgelegt.

Eine junge Frau aus Wien erzählte mir, dass sie den Besuch in den unterschiedlichen Moscheen genieße und sich auch über die unterschiedliche internationale Verköstigung freue. Mira beschreibt weiter, wie sie mit einer Gruppe junger Frauen unterschiedliche Moscheen im Ramadan besucht:

Aber diesen/ zum Beispiel diesen Sommer hab ich, hab ich hier in der Schweiz verbracht und dann äh hat der MSAZ [Muslim Students Association Zurich, A.d.V.] oft irgendwie so Iftars veranstaltet in verschiedenen Moscheen. Und dann lernt man natürlich andere so kennen und dann habe ich die (Name einer Frau), die du auch an diesem Abend kennengelernt hast, und wir wohnen ziemlich nah, dann sind wir mit dem Fahrrad einmal in die türkische Moschee, einmal in die albanische, das war so etwas SCHÖNes. Ja und plötzlich Leute, die gleich alt sind, (unverst.) da jetzt mit dem Fahrrad, das war wirklich so, ja. Von daher hab ich es wirklich schön genossen, weil man betet mit dem Imam zusammen, es ist so eine Ruhe, es ist, ich weiß nicht, es ist eine inner/ innerliche Ruhe. Das finde ich sehr sehr schön.
#00:24:46-6#

(Mira)

Mira und auch andere Gläubige beschreiben den Ramadan als ein freudiges Ereignis, dem das ganze Jahr entgegengefiebert wird und dessen Gebete und Festmahle in Gemeinschaft mit Freunden und Familie begangen werden. Durch das Moschee-Hopping wird der Ramadan für Mira zu einem Ereignis, bei dem sie ethnienübergreifend unterschiedliche Moscheen kennenlernen kann. Die Moschee bietet hier den Raum für gemeinschaftliche religiöse Praxis und auch Möglichkeitsstrukturen für soziale Aktivitäten. Das Fasten wird dabei nicht als Last angesehen, sondern man freut sich aufgrund der Besonderheit des Ereignisses.

Das Beispiel der Jugendlichen zeigt, dass wie beim wöchentlichen Gebet für die Gemeinschaft nicht eine bestimmte Moschee notwendig ist. Vielmehr ist es die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, die hier von Bedeutung ist. Bei dem stark gemeinschaftszentrierten Ereignis ist der Ort an sich zweitrangig.

In den Jahren, in denen ich meine Beobachtungen durchgeführt habe, fiel der Ramadan jeweils auf die längsten Tage im Jahr. Daher fand das Fastenbrechen erst spät in der Nacht, teilweise nach 23 Uhr statt. Viele Gläubige meinten daher, dass sie gar nicht in der Lage seien, so viel zu essen, weil sie sonst nicht schlafen könnten (ZH_Prot_21). Die Klage darüber, dass im Ramadan sogar ein paar Kilos zugelegt würden, zeugt jedoch davon, dass diesem Vorsatz nicht alle folgen. In der Ulu Camii in Wien beklagte sich ein Mitglied des Vorstandes, dass aufgrund der Uhrzeit des *ʾiḥṭār* nur wenige bis gar keine geladenen Nachbarinnen und Nachbarn gekommen wären. Die Hoffnung besteht, dass in den nächsten Jahren dann wieder mehr ihrer Einladung folgen (Mesut, #00:10:50-4#). Hier müssen

also Einschränkungen hingenommen und Anpassungsleistungen aufgrund der geographischen Lage und Feiertagsregelungen vorgenommen werden.

Bis auf die Ausnahmen ImanZentrum Volketswil und Islamisches Zentrum Wien sind die meisten Moscheen viel zu klein, um den Andrang der Menschen zu bewältigen, die an den Ramadangebeten teilnehmen wollen. Deshalb werden auch oft die Plätze vor den Moscheen mit Teppichen ausgelegt, damit die Menschen das Gebet absolvieren können. Endgültig an ihre räumlichen Grenzen stoßen die Moscheen jedoch am *ṣalāt al-ʿid*. Dann werden häufig größere Räume wie Turnhallen angemietet (vgl. auch Interview Nadja, #00:04:56-6#). Dies zeugt davon, dass der Ort Moschee und der Gebetsraum nicht an ein bestimmtes Gebäude gebunden sind. Die Moschee ist nur *eine* Möglichkeit eines Raumes religiöser Praxis (siehe ausführlich in Kap. 6).

Anders herum sind die Aktivitäten in der Moschee nicht ausschließlich auf religiöse Praxis beschränkt. Ein Angebot, das alle von mir besuchten Moscheen machten, ist der Koran- und Religionsunterricht für Kinder und Jugendliche. Hinzu kommen häufig Bildungsangebote für Erwachsene. Um den Charakter einer Moschee besser zu verstehen, ist es daher wichtig, sich diese genauer anzusehen, was im folgenden Kapitel geschehen wird.

5.3 Bildungsangebote: Moscheen als Orte religiöser Sozialisation

5.3.1 Einführung

Wer eine Moschee aufsucht, der wird feststellen, dass vor allem am Wochenende das Programm durch verschiedene Bildungsangebote geprägt ist. Diese Angebote sind meist speziell auf Kinder und Jugendliche ausgerichtet, aber es finden auch Kurse und Treffen für Erwachsene statt.

»Where would you learn if you won't come to the mosque?«²⁰ Mit diesen Worten beschreibt eine muslimische Gläubige die zentrale und einzigartige Bedeutung von Moscheen als Bildungseinrichtungen für Menschen muslimischen Glaubens in Ländern, in denen sie eine religiöse Minderheit bilden. Denn in diesen Ländern gibt es häufig keine Alternativen zur Moschee, wenn es um die Weitergabe von religiösem Wissen an die Gläubigen geht. Zwar bietet auch das Internet eine Vielzahl an Möglichkeiten von YouTube-Kanälen bis Blogs und Social Media. Moscheen haben jedoch nach wie vor eine große Bedeutung als Bildungseinrichtungen, welche sich historisch begründen lässt. Moscheen und ihre angeschlossenen *madrasas* waren schon immer Orte von religiöser Unterweisung und der Koranrezitation (vgl. Beinhauer-Köhler 2009: 62ff.; Fernández-Puertas 2002:

20 Aus dem Dokumentarfilm »Me and the mosque« (Nawaz 2005).